

AUFBRUCH ZUR GELASSENHEIT

Bleib ruhig, sei gelassen!

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“ – diese Parole von Friedrich Wilhelm Graf von Schulenburg-Kehnert, die er 1806 nach der verlorenen „Schlacht von Jena und Auerstedt“ gegen die Truppen

Napoleons ausgab, ist als Sprichwort in die Geschichte eingegangen. Als preußischer Minister behielt er einen kühlen Kopf, obwohl die militärische Situation sich als katastrophal dar-

stellte. Die Geschichte sollte die Richtigkeit seiner Einstellung bestätigen. Keine zehn Jahre später musste Napoleon geschlagen abziehen.



Foto: © Dorned, fotolia.de

Es muss ja nicht immer gleich um große Schlachten gehen. Mich bringen schon viel harmlosere Umstände aus dem Gleichgewicht. Da habe ich es eilig, einen wichtigen Termin einzuhalten und vor mir fährt jemand, der sich seelenruhig beim Autofahren die Landschaft anschaut. Da vereinbare ich einen Gesprächstermin und stelle anderes zurück, aber der Gesprächspartner erscheint nicht. Als wir uns am nächsten Tag begegnen, lächelt er mich an und meint: „Gestern war ich so müde ...“ Ich denke jeder kann da von Erlebnissen berichten, wo man am liebsten aus der Haut fahren möchte. Die Gefahr, unruhig zu werden, ist dann besonders groß, wenn wir schon jahrelang für die Veränderung von Menschen oder Situationen beten und sich scheinbar gar nichts ändert. Dabei wünsche ich mir so sehr auf die Anforderungen und Erwartungen, die andere an mich stellen oder die ich selber an mich richte, viel gelassener zu reagieren. Dabei können wir uns als Christen doch auf die Verheißung unseres Herrn aus Matthäus 11,28 stützen: „Kommet her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen! Und ich werde euch Ruhe geben!“ Kurt Scherer schreibt in seinem Buch „Auf zu neuen Ufern“ Folgendes: „Gelassenheit ist gefragt. Viele hätten sie gerne. Doch nur wenige tun etwas dafür. Sie stellt sich aber nicht von selbst ein.“¹ Einerseits ist Gelassenheit also Geschenk, andererseits fällt sie uns nicht in den Schoß. Wie kommen wir dazu, die oben erwähnte Aufforderung Jesu zu beherzigen? Zunächst wollen wir deshalb folgender Frage nachgehen:

Was bringt uns aus der Ruhe?

Angst vor der Zukunft, Sorge, Nervosität, Eile, Neid, Ehrgeiz oder Selbstrechtfertigungen sind nur einige Dinge, die das Gegenteil von Gelassenheit darstellen und sie torpedieren. Sie bringen zum Ausdruck, dass wir nicht mehr über den nötigen Abstand und den Überblick verfügen, die in solchen Situationen nötig wären. Schauen wir uns Petrus an: Solange er auf Jesus blickte, konnte er auf dem Wasser gehen. Sobald er sich aber auf die Wellen und

seine Möglichkeiten konzentrierte, begann er zu sinken. Aus dieser Begebenheit lässt sich deutlich ableiten, dass wir von uns aus meist nicht in der Lage sind, Gelassenheit an den Tag zu legen. Gerade weil wir bewusst oder unbewusst von dem Wunsch bestimmt werden, alles in der Hand zu haben und managen zu können, beunruhigt es uns, wenn nicht alles nach unseren Vorstellungen und Wünschen läuft. Manche Dinge können wir nicht ändern und bei anderen gilt es, unseren Blickwinkel bzw. Standpunkt zu verändern. Dafür brauchen wir in der Regel Hilfe. Nehmen wir z.B. die Sorgen. Sie entstehen dadurch, dass wir nicht wissen, wie unsere Zukunft aussieht und durch die Angst, kommende Herausforderungen nicht eigenständig meistern zu können. So stehen wir in der Gefahr, hilflos zu resignieren. Sorgen verzerren eine realistische Sicht der Dinge, beeinträchtigen unser Denken, belasten Leib, Seele und Geist und lähmen unsere Tatkraft. Dabei bedeutet Christsein nicht, ein sorgloses Leben zu führen. Manche meinen und hoffen das zwar, werden aber bitter enttäuscht. Allerdings sind wir unseren Sorgen nicht hilflos ausgeliefert. Es kommt darauf an, dass wir lernen, richtig mit ihnen umzugehen. Wie kommen wir denn nun aber weiter auf dem Weg zur Ruhe, zur Gelassenheit? Zunächst ist es wichtig, aufzubrechen, d.h. sich auf Veränderungen einzulassen.

Aufbruch zur Gelassenheit

Gelassenheit resultiert aus Geborgenheit und Frieden. Deshalb hängt sie nicht zuerst von den Umständen ab, sondern von meiner Einstellung und Beziehung zu Gott. Ich weiß und verlasse mich darauf, dass Gottes Liebe zu mir, meinen Angehörigen und schwierigen Menschen größer ist als meine Fähigkeiten, meine

und ihre Probleme zu lösen. Er steht über den Dingen und Umständen, ich nicht. So ermutigt Jesus seine Jünger mit den Worten: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch ... Euer Herz werde nicht bestürzt, sei auch nicht furchtsam“ (Johannes 14,27). In Johannes 16,33 lesen wir: „Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Bedrängnis (Angst); aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden.“ Menschen, die von Schicksalsschlägen heimgesucht werden, haben es besonders schwer, zur Gelassenheit zu finden, besonders dann,

wenn sie unverschuldetes Leid erfahren. Deshalb ist es wichtig, zu sehen, dass unser Herr Jesus Christus nicht nur von Ruhe und Frieden redet, sondern dass sein Lebensstil von ihnen geprägt war. Wenn wir ihn bei seinem Wirken beobachten, dann stellen wir weder Eile noch Nervosität

„Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Bedrängnis (Angst); aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden.“

fest. Er erlaubte sich, sich aus der Menge der Leute zurückzuziehen, um zu beten. Er präsentiert sich nicht als „Superman“, den nichts erschüttern kann, sondern erhält seine Gelassenheit aus dem Gespräch mit seinem himmlischen Vater. In seinen seelsorgerlichen Gesprächen behält er stets den Überblick. Er nimmt es auch in Kauf, wenn Menschen nicht auf seine Aufforderungen eingehen, wie z.B. der „reiche Jüngling“. Jesus konnte noch am Kreuz loslassen, als er ausrief: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ (Lukas 23,46).

„Wer loslässt, wird gelassen“²

Gelassenheit beginnt da, wo ich mich auf Jesus einlasse, mich mit meiner Unruhe, meinen Ängsten und Sorgen, meinen Sehnsüchten und Verletzungen, meinem Versagen und meinen Krisen auf den Weg zu ihm mache. Ich überlasse Jesus, mit dem

:GLAUBEN AUFBRUCH ZUR GELASSENHEIT

zurechtzukommen, was mich belastet. Das stellt keinen Akt der Resignation dar, im Sinne von: „Mir bleibt ja nichts anderes übrig ...“, sondern führt in die Freiheit. Ich muss mich nicht krampfhaft an das klammern, was meinen eigenen Vorstellungen und Zielen entspricht, weil ich erkenne, dass es viel wichtiger ist, dass Gottes Wille in meinem Leben geschieht. Wenn wir uns auf Jesus verlassen, bleiben wir nicht bei uns selbst und damit allein, sondern erhalten Geborgenheit und Frieden. Ich muss nicht ständig um meine Vollkommenheit, Ehre und Anerkennung besorgt sein.

Nimm dich nicht so wichtig!

Manche Leute können es nicht ertragen, wenn sie nicht im Mittelpunkt stehen, nicht gefragt oder gelobt werden und meinen unersetzlich zu sein. Sie leben in der Angst, dass man sie hinterfragen oder kritisieren

könnte. Dabei unterscheiden sie nicht zwischen Sach- und Personenkritik. Sie bauen eine Mauer um sich herum, die sie unangreifbar machen soll. Das hat zur Folge, dass sie unnahbar erscheinen und damit eine Belastung für die Gemeinschaft

„Herr gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann und die Weisheit, das eine von dem anderen zu unterscheiden.“

darstellen. Sie verbreiten eine unangenehme, steife Atmosphäre. Ihr verletztes „Ich“ lässt ihnen und anderen keine Ruhe. Bei jeder Gelegenheit hört man von ihnen: „Hättet ihr doch auf mich gehört!“ Ständig drohen sie, von ihrem Amt zurückzutreten, um ihren Willen durchzusetzen. Besserwisserei und Geltungsstreben hindern sie daran, entspannte Gemeinschaft zu erleben.

Oder da gibt es andere, die sich ständig verteidigen oder selbst rechtfertigen. Dauernd beschäftigen sie sich damit, ein positives Bild von sich an den Tag zu legen. Für alle ihre Fehler und alles Versagen suchen sie nach Erklärungen und Entschuldigungen. Das beunruhigt und kostet viel Kraft.

Es geht auch anders!

Zwei Zitate können hier zum Nachdenken anregen:

„Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, der ist gewiss nicht von den Besten.“ (Goethe)

„Zur christlichen Demut gehört ganz gewiss auch dies, dass man sich selbst und seine ganze Anstrengung einfach und schlicht mit Humor betrachten kann.“ (Karl Barth)

Eine heilsame Erfahrung kann z.B. sein, wenn ich nach längerer Krankheit oder nach dem Urlaub feststellen muss: Es ging auch ohne mich (vielleicht sogar besser)! Als sehr hilfreich erweist es sich, wenn wir

selber und mit anderen über unsere Stärken und Schwächen, Gaben und Begrenzungen nachdenken. Dabei kann ich erkennen, dass ich gar nicht alles tun und können muss. Andere können mich ergänzen und so meine Schwächen ausgleichen. Gelassenheit kann sich auch darin zeigen, dass ich es akzeptieren kann, wenn andere mit einer Aufgabe betraut werden, die ich auch hätte ausfüllen können. Unser falscher Ehrgeiz hindert uns manchmal daran zu erkennen, wie entlastend es sein kann, nicht immer die Leitung bzw. Verantwortung tragen zu müssen, sondern Leiter und Verantwortliche ergänzen zu können. Wir ernten Gelassenheit, wenn wir auf eigenwilliges und selbstsüchtiges Streben verzichten.

Dazu kann uns das bekannte Gebet von Friedrich Christoph Oetinger helfen:

„Herr gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann und die Weisheit, das eine von dem anderen zu unterscheiden.“

Matthias Schmidt

Matthias Schmidt ist Lehrer für Neues Testament und Seelsorge an der Bibelschule Wiedenest.

¹ Scherer, Kurt, Auf zu neuen Ufern, Holzgerlingen 1999, S.90

² Scherer Kurt, Aufbruch a.a.O. S.91



:P



HEKTIK - WARUM DIE ZEIT SCHRUMPFT

Hektik überall ...

Hektik ist die Gleichzeitigkeit von wichtigen oder dringlichen Ereignissen und Aufgaben unter hohem Zeitdruck. Der Alltag in unserem Kulturkreis ist zum Teil schon olympisch angelegt: schneller, höher, weiter. In allen Lebensbereichen soll es Steigerung geben. Im Arbeitsleben müssen höhere Löhne mit immer mehr Leistung ausgeglichen werden, damit nicht die Arbeit in Richtung Osten wandert. Familien mit zwei oder mehr Kindern kommen kaum mehr ohne Netzplantechnik aus, um zu koordinieren, wann wer von der Schule abgeholt und dann schnell zum Musikunterricht, zum Sport oder zur Nachhilfe per Familien-Taxi gebracht werden muss. Freizeit und Urlaub werden davon geprägt, nichts an Möglichkeiten und Angeboten zu verpassen. Die Gemeindebesuche werden wie Zahnarzttermine, Elternabende und Vereinssitzungen in den Termin- und Küchenkalender eingetragen - und zum Teil

mit der gleichen Begeisterung und Teilnahme abgewickelt. Der Alltag wird zu einem Leben im Schrumpfschlauch: Das Außen nimmt mir den Freiraum in meinem Inneren. Ich werde getrieben von Ansprüchen anderer und vorgegebenen Aufgaben und vorgespielten Wünschen. Da die Zeit nur begrenzt ist, entsteht Hektik.

Gepaart ist die begrenzte, nicht ausreichende Zeit mit einer Flut an Informationen, die uns erdrücken und ablenken. Es ist nicht möglich, seinen Durst an einem Feuerwehr-Löschschauch zu stillen. Der Grund ist auf eine einfache Formel gebracht: zu viel und zu schnell. Das, was uns helfen könnte - die Information - trägt den gleichen Charakter, wie das, was wir bewältigen müssen.

Kann Hektik auch Vorteile haben?

Als Vorteil ist zu nennen, dass ich bei mir und anderen erkenne, was alles geht und bewältigt werden kann. Wer kennt nicht

den Zusammenhang von Druck und Handeln in seinem Leben? Wie viel Druck wird benötigt, um meine Trägheit zu überwinden und in Bewegung zu kommen? Ich kann aber auch aus der Erfahrung ableiten, wie es ohne Hektik hätte gehen können.

Der große Nachteil ist, dass sich durch ständige Hektik in allen parallel stattfindenden Bereichen, mein Leben auf Mittelmaß begibt. Es fehlt die Konzentration, um einiges wirklich gut zu machen, da alles gleichzeitig mit Hektik mittelmäßig bewältigt wird. Es entsteht in mir Unzufriedenheit. Das betrifft dann auch unsere Beziehungen zum Ehepartner, zu den Kindern, zu Geschwistern der Gemeinde oder Nachbarn. Lothar Seiwert beschreibt in seiner Fabel „Die Bären-Strategie“ (Kreuzlingen/München 2005) auf Seite 119 mit seinem hektischen Hasen die Lebenssituation einiger ganz treffend: „Der Hase ist immer in Eile und überlastet. Er übernimmt bereitwillig alle Aufgaben und arbeitet dauernd, um alle Aufgaben unter einen Hut zu bringen.

:GESELLSCHAFT

HEKTIK – WARUM DIE ZEIT SCHRUMPF

Dabei macht er viele Dinge gleichzeitig und dafür nicht alle richtig. Alles wird in letzter Minute erst fertig, ständig rennt er dem Leben hinterher.“

Gibt es einen Weg aus dem Dilemma?

Als Heilmittel gegen Hektik bietet sich die Wunderwaffe „Entschleunigung“ an; aber Vorsicht ist geboten. Manche verfallen in Hektik, da andere eine stoische Ruhe an den Tag legen.

Zwei Dinge sollten in diesem Zusammenhang beachtet werden. Zum einen ist die gefühlte Zeit bei jedem anders. Zum anderen gibt Gott jedem nach Maß.

Was gefühlte Zeit ist und wie unterschiedlich diese wahrgenommen werden kann, versteht der am besten, der ein Kind mit ADS (Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom) hat. Eltern werden zur Verzweiflung gebracht, da ausgerechnet am Sonntagmorgen die Schuhe besonders

ordentlich geschnürt werden, obwohl es schon 5 Minuten nach der üblichen Abfahrtszeit ist. Das Kind hingegen verspürt nicht die knappe Zeit und empfindet die Begrüßung zur Gemeindestunde mit Musik und Gesang als ganz angenehm. Die Spannung liegt in der Unterscheidung zwischen Nicht-Können und Faulheit, oder Trotz.

Auch kann Entschleuni-

gung manchmal ein kleiner Diebstahl sein. Hierzu können diejenigen den Windows-Test mitmachen, die morgens auf der Arbeit darauf angewiesen sind, dass der Arbeitsplatzrechner hochgefahren wird. Die Testfrage: Hole ich nach Beginn der Arbeitszeit zuerst mal einen Kaffee und schalte dann den Rechner ein, oder schalte ich zuerst den Rechner ein und hole mir dann den Kaffee, solange der PC seine Laufwerke anbindet und seinen Outlook-Server findet?

Gott gibt jedem nach Maß. Nicht jeder ist in gleichem Maße belastbar und hat die Möglichkeiten, die gleiche Menge an Aufgaben zu erfüllen und Verantwortung zu tragen. Paulus gibt uns Hinweise in Römer 12,3: „... wie Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat“ und in Epheser 4,16: „... entsprechend der Wirksamkeit nach dem Maß jedes einzelnen Teils“. Gott warnt uns in diesem Zusammenhang, nicht zu hoch von uns zu denken, und zeigt auf, dass jeder wichtig ist, damit die Gemeinde Gottes wächst. Ich darf mich nicht als Maßstab nehmen. Egal, ob ich mich überlastet fühle und denke, dass andere doch auch mal den gleichen Einsatz wie ich zeigen sollten. Oder, dass mich keine Hektik berührt und ich Psalm 2 als allgemeines Sprichwort anwende und denke: „Lass die Heiden toben.“

Fredmund Malik zeigt in seinem Buch „Führen Leisten Leben“ (Frankfurt/Main 2006) auf S. 316 den Zusammenhang zwischen Hektik und Mangel in der eigenen Arbeitsweise auf:

„Die Wirkung einer methodischen, effizienten Arbeitsweise reicht weit ins Privatleben. Fast alle der so häufig diskutierten Begleitscheinungen intensiver Arbeit und beruflichem Leistungsdruck wie Stress, Hetze und Hektik, gesundheitliche Schäden und viele familiäre Querelen kann man, so behaupte ich, auf Mängel in der Arbeitsweise zurückführen. An viel und harter Arbeit erkrankt niemand so leicht. Davon wird man nur müde. Man erkrankt an ineffizienter, sinn- und ergebnisloser Arbeit.“

Wie viele von Gott begabte junge Menschen scheitern in ihren Aufgaben, weil sie eine methodische, effiziente Arbeitsweise nie gelernt haben oder diese ablehnen? Hier ist ein Aufgabenfeld für Schulung und Weiterbildung, auch im gemeindlichen Rahmen! Halten wir Ausschau nach möglichen begabten Führern in unseren Gemeinden und geben wir ihnen das notwendige „Handwerkzeug“ für das tägliche (Über-)Leben.

Und wenn alles zu viel wird?

Zuerst ist Ehrlichkeit gefragt. Bin ich als Helfer oder Opfer in diese Situation geraten? Mir muss das Prinzip bewusst sein: Wer viel (zu tun) hat, bekommt viel (dazu).

Leben ist nicht das, was ich meine zu verpassen, sondern das, was ich lebe.

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! denn ich werde ihm noch danken.“ (Psalm 42)

Matthias Kohlmann

Matthias Kohlmann, (Jg. 1962), Leiter Controlling einer Firmengruppe, Mitältester in einer Brüdergemeinde



An viel und harter Arbeit erkrankt niemand so leicht. Davon wird man nur müde. Man erkrankt an ineffizienter, sinn- und ergebnisloser Arbeit.



Folgende Aufzählung soll Impulse zum Nachdenken geben:

Abstand und Besinnung:

- Automatische Werbe-E-Mails abbestellen
- nicht auf jeder Welle des Internets mitsurfen
- Zeitunglesen: ineffektiv aber beruhigend (selbst die schlechten Nachrichten tun nicht mehr so weh, da diese von gestern sind)

Getrenntes Leben vermeiden:

- Dinge zusammen mit Freunden und nicht für Freunde erleben
- Als Familie bewusst gemeinsame Zeit verbringen. Der Ehepartner und die eigenen Kinder sind die besten Seismografen im Erkennen von Überleistungserscheinungen.

Zwangszeiten für Ausgleich:

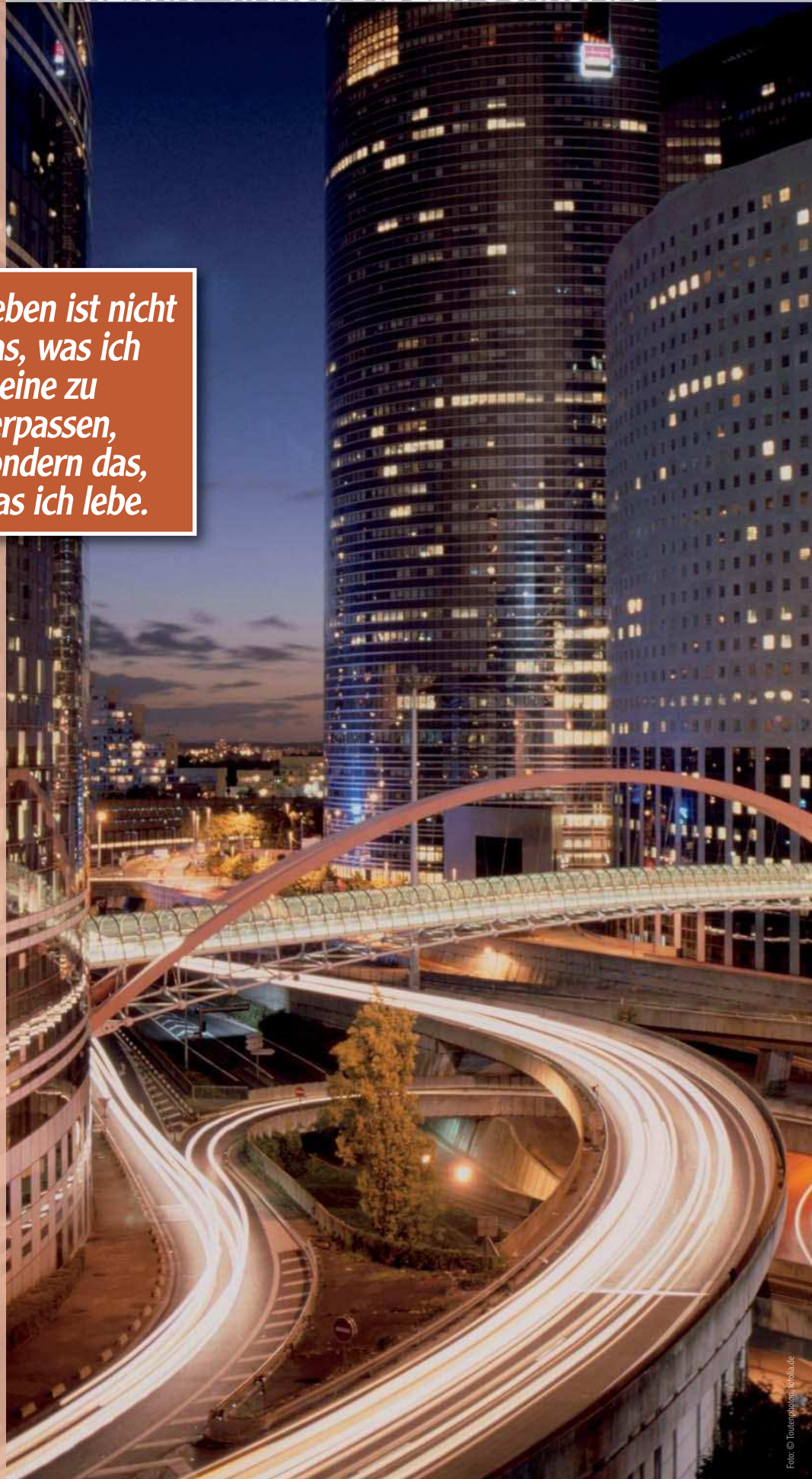
- Hier ist die Frage nach Hobbies zu stellen: Habe ich Lebensbereiche, bei denen ich nicht anderen etwas geben muss?
- Bei einem Hobby muss ich auch nicht auf Leistung getrimmt sein. Ich muss es nicht besonders gut machen, sondern es soll mir Spaß bereiten.
- Meine Frau hat vor wenigen Jahren dafür gesorgt, dass ich jetzt ein Hobby habe und nicht nur getrieben bin von Arbeit und Gemeinde. Ein blauer Himmel löst bei mir jetzt zum Beispiel eine Sehnsucht aus, den Arbeitsplatz zu verlassen. Und der Wind hat eine Richtung bekommen.

Vermeidungsstrategien

- Ich muss mir immer wieder die entscheidende Frage stellen: Was ist wichtig und was dringlich? Wenn die wichtigen Dinge dringlich werden, habe ich mich unnötig in Hektik gebracht.
- Auch muss ich anderen etwas zutrauen – und damit zufrieden sein, wie andere etwas ausführen.
- Auch die hohe Kunst des Nein-Sagens muss gelernt werden. Dies trifft besonders auf hilfsbereite und gewissenhafte Menschen zu. Es ist allgemein bekannt, dass die Bitte nach Hilfe die effektivste Methode ist, andere zum Handeln zu bringen.

Leben ist nicht das, was ich meine zu verpassen, sondern das, was ich lebe.

:GESELLSCHAFT HEKTIK – WARUM DIE ZEIT SCHRUMPT



:GLAUBEN

DIE Schönheit GOTTES neu entdecken

– oder das Dilemma eines gottlosen Lebens

Lasst es uns doch direkt auf den Punkt bringen: Ohne Gott zu leben ist trostlos. Oder anders gesagt: Wer von keinem Gott weiß, ist arm dran. Im Jugendkreis habe ich früher sogar gesungen. „Es geht ohne Gott ... in die Dunkelheit.“ So ist das – und als Christen glauben wir das auch. Meistens. Oder: theoretisch.

Denn manchmal macht sich in uns Zweifel breit, ob sich das wirklich so verhält. Denn mal ehrlich: So unglücklich sehen unsere Nichtchristen doch gar nicht aus. Im Gegenteil. Meistens scheinen sie fröhlicher, entspannter, ausgelassener als die Christen, die ich sonntags in der Gemeinde treffe. Und überhaupt: Ist das nicht total überheblich, sich anzumaßen, wir wären glücklicher, fröhlicher, freier, als Menschen ohne Gott? Wollen wir nicht lieber bescheiden bleiben? Schließlich sind wir auch nur Menschen.

Aber stimmt das? Sind wir auch nur Menschen?

Ich gebe zu: So habe ich gedacht, und denke manchmal immer noch so. Oder nein, ich denke nicht mehr so. Aber ich lebe so, was ja noch schlimmer ist.

Je näher ich mich aber auf Menschen zu bewege, die Jesus nicht kennen, desto mehr beginne ich, an dieser Scheinwahrheit zu zweifeln. Denn von Weitem mag ein Leben ohne Gott fröhlich aussehen, aus der Nähe betrachtet ist es das aber nicht. Kein Mensch auf dieser Erde, der ohne Jesus lebt, wird je die Fülle, den Frieden und das Glück erleben, das Jesus schenken kann! Punkt. Und dass wir Christen das wirklich glauben, davon hängt eine Menge ab. Falsche Bescheidenheit ist hier absolut fehl am Platz. Denn wenn ich das erlebt habe, wird das mindestens zwei Dinge in mir auslösen: Erstens ein neues, dankbares Selbstbewusstsein, zweitens eine neue, liebevolle Hinwendung zu den Menschen.

Zuerst zum Selbstbewusstsein:

Wer weiß, was er in Christus hat, gewinnt eine Gelassenheit und Stärke, die kein menschliches Selbstbewusstsein produzieren kann. Wer die unglaublich große Liebe Gottes für sich persönlich in Anspruch genommen hat, den kann keine Lieblosigkeit mehr schrecken.

Aber ist es nicht komisch: Viele Christen laufen ja insgeheim mit einem tief sitzenden christlichen Komplex herum,

der ihnen einredet, sie seien die Doofen, die Benachteiligten, die, die nichts dürfen – die anderen hätten ja die Freiheit und den Spaß auf ihrer Seite. Unbegrenzter Sex, Besäufnis ohne schlechtes Gewissen, machen, was ich will.

Vielleicht bist du auch ein bisschen besser erzogen und willst gar keine bösen Sachen. Aber trotzdem fühlen wir uns oft minderwertig.

Wer auch nur ein klitzekleines bisschen so denkt, hat die Schönheit Gottes nicht ergriffen. Wer auch nur manchmal ein klein wenig auf diejenigen neidisch ist, die ohne Gott leben – der hat noch nicht viel von Gottes Wesen erkannt.

Wer Gott in seiner Liebe, Schönheit und Größe auch nur annähernd betrachtet hat, der weiß, dass alles andere nur „Schatten“ ist. C.S. Lewis drückt diesen Gedanken konkret aus: „Wir sind wie halbherzige Kreaturen, die mit Alkohol, Sex und Ehrgeiz herumspielen, wo uns doch unendliche Freude angeboten wird, wie ein unverständiges Kind, das hinausgehen will, um Sandkuchen zu backen in einem schlammigen Loch, weil es nicht weiß, was es bedeutet, dass man es für einen Ausflug an den Meeresstrand mitnehmen möchte. Wir sind viel zu schnell zufriedenzustellen.“

Gott schenkt uns sich selbst. Nichts auf dieser Erde kann annähernd so schön sein. Und nichts schenkt annähernd diesen Frieden. Eine Perspektive, weit über den Tod hinaus. So erlebe ich das gerade bei einer an Krebs erkrankten Bekannten: Sie

neut

liegt auf dem Sterbebett – aber Christus in ihr bringt sie zum Leuchten für alle, die in ihrer Nähe sind. Sollte sie mit einer krebserkrankten Nicht-Christin tauschen wollen? Um was in der Welt könnte sich das lohnen? Sie freut sich auf den Herrn! Auf den Himmel! Sie hat Hoffnung – und strahlt diese mit jeder Pore ihres Seins aus.

Trotzdem kämpfen manche Christen damit, dass sie Freude und Erfüllung woanders suchen, als bei Gott. Auch hier ist es wichtig, die Schönheit unseres Gottes neu in den Blick zu bekommen. Denn was sind die Alternativen? Das Leben ohne Gott glänzt nur, wenn wir die Sonne nicht gesehen haben.

Versuchen wir es doch mal so: Was ist die Alternative zu einem liebenden Gott, der sich dir persönlich zuwendet und der alles gibt, um dich bei sich zu haben? Was wäre eine Alternative, die die Welt uns bieten könnte? Was ist die Alternative zu einem Gott, der Macht und Stärke demonstriert, dem nichts unmöglich ist – und der auch heute noch aktiv handelt? Was könnte uns Ähnliches bieten?

Was ist die Alternative zu bedingungsloser Liebe, uneingeschränkter Wertschätzung, maßloser Geduld, Freude in Fülle? Ich kenne keine. Und wenn es den Nichtchristen scheinbar besser geht als mir – dann habe ich lediglich den Blick auf vergängliche Schatten gelenkt – und nicht in die Schönheit wahren Lichtes. Leuchtet die Schönheit Jesu in deinem Leben?

Gerade in dieser Woche erlebe ich in meinem Umfeld großes Leid und Kämpfe. Ja, auch Christen erfahren schlimmes Leid und scheinbare Ungerechtigkeit. Und wenn einem scheinbar ungerechtes Leid widerfährt, dann kann man ja anfangen, an Gott zu verzweifeln. Oder ihn in Frage stellen: Wie konnte er so etwas zulassen? Wie kann er so gemein sein? Liebt er mich wirklich?

Manche lassen darum von Gott los. Andere ziehen sich langsam zurück. Aber was ist die Alternative? Will ich wirklich alles ohne Sinn erleben? Keine Hoffnung mehr haben? Dem Zufall alles zuschreiben? Oder mir einen Hausgott zulegen?

Nur Gott kann das in uns stillen, wonach unser Herz sich sehnt. Nur in Jesus werden wir das, was wir sollen und wollen. Nur in ihm finde ich Ruhe.

Wenn ich ihn näher betrachte – verblasst alles.

Und dann wende ich mich zu den Menschen hin:

Wenn ich das verstanden habe (so richtig verstanden, meine ich) – dann blicke ich meine Freunde, die Gott nicht kennen, auch anders an. Und ich habe einige davon. Klar – auf den ersten Blick wirkt das Leben oft in Ordnung. Manchmal sogar beneidenswert. Aber immer öfter blicke ich in Abgründe. Oder mein Gegenüber wird ehrlich. Auf einmal sieht alles anders aus. Und dann ergreift mich Mitleid. Und die Sehnsucht,

ihnen Gott nahebringen zu können. Menschen brauchen Jesus. Dringend. Auch wenn in unserer Kultur alles laut dagegen zu schreien scheint: Ohne Jesus ist alles wertlos. Leer. Einsam. Traurig. Und nichts brauchen unsere Freunde mehr, als Christen, die mit Jesus leben. Die Jesus kennen. Damit ihre Freunde Jesus finden können.

Und manchmal, manchmal darf etwas von Gottes Licht in die Welt meiner Freunde scheinen. Manchmal kann ich mit ihnen beten. Manchmal kann ich ihnen etwas von der Schönheit Gottes zeigen. Manchmal dringt die Liebe Gottes zu ihnen durch. Manchmal kann ich sie lieben, ihnen dienen, kann Jesus ihnen begegnen. Durch mich. Und das macht mich wieder froh. Das zeigt mir wieder, wie schön unser Gott ist. Wie herrlich, ihn zu kennen.

Wir sind dazu geschaffen, ihn zu loben, ihn anzubeten, ihn zu kennen. Du bist dazu geschaffen. Wir Christen sind dazu geschaffen. Und alle anderen Menschen sind das auch.

Markus Kalb

Markus Kalb ist Jugendreferent in Wiedenest.



Fragen & Antworten ...

In Apostelgeschichte 19,11-12 steht: „*Und ungewöhnliche Wunderwerke tat Gott durch die Hände des Paulus, sodass man sogar Schweißtücher oder Schurze von seinem Leib weg auf die Kranken legte und die Krankheiten von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren.*“ Warum benutzt Gott hier diesen „Weg“, durch „Schweißtücher“ zu wirken. Das erscheint doch sehr seltsam katholisch!

Die Schweißtücher ...



1

1. Die Zeit der Zeichen und Wunder

Als der Herr Jesus öffentlich auftrat, zeigte er den Menschen etwas von seiner Allmacht als Sohn Gottes, indem er Zeichen und Wunder tat. Seine Jünger wies er besonders in das Geheimnis seiner Person ein. Ihnen verhiess er gar, dass sie größere Taten als er selbst vollbringen würden (Johannes 14,12). Nach Pfingsten, nachdem die Jünger mit Heiligem Geist erfüllt worden waren, zeigte sich die göttliche Kraft des Heiligen Geistes in ihnen.

2

2. Kleidungsstücke und Schatten als Vermittler von Wundern

Die Frau, deren Bluterkrankheit kein Arzt heilen konnte, rührte Jesu Gewand an (Markus 5,27) und wurde geheilt. Dabei wird gleich berichtet, dass es auf ihren Glauben ankam. Sie dachte nämlich: „*Wenn ich nur sein Gewand anrühre, werde ich geheilt.*“ Der Herr selbst bestätigt ihr, dass ihr Glaube sie geheilt hat (Markus 5,34).

Später geschahen viele Wunder durch die Apostel, und Scharen von Menschen glaubten an den Herrn Jesus. Man legte Kranke an den Straßenrand, damit, wenn Petrus vorüberging, sein Schatten auf die Menschen fiel und sie geheilt wurden (Apostelgeschichte 5,15). Wieder zeigt sich die Erwartungshaltung des Glaubens.

Durch den Apostel Paulus gab es ähnliche Wunderheilungen. Man besorgte sich Schweißtücher, die er an der Stirn getragen, und Schurze, in denen er gearbeitet hatte, und legte sie auf Kranke, die dann geheilt wurden (Apostelgeschichte 19,12). Paulus sieht sich dadurch in seiner apostolischen Autorität bestätigt: „*Die Zeichen des Apostels sind ja unter euch vollbracht worden in allem Ausharren, in Zeichen und Wundern und Machttaten*“ (2. Korinther 12,12).

3

3. Formale Handlungen für göttliches Eingreifen?

In der damaligen Zeit gab Gott Zeichen und Wunder, um die Menschen auf die entscheidende Zeit des Reiches Gottes, auf die Erlösung durch Jesus Christus aufmerksam zu machen. Den Aposteln hatte der Herr Vollmacht gegeben, in der Kraft des Heiligen Geistes zu wirken. Das geschah, bis die christliche Gemeinde in ihren Grundlagen gefestigt war. Danach verloren sich die Zeichen und Wunder. Es wurde immer wieder versucht, sie neu zu beleben, aber ohne Erfolg. Wenn man heute durch formale Handlungen oder durch Einsatz von Reliquien göttliches Eingreifen hervorrufen will, dann übersieht man, dass wir nicht im Umbruch der Anfangszeit des Christentums leben und wir auch keine apostolische Vollmacht mehr haben. Geistliches wird nur durch geistliche Mittel bewirkt (1. Korinther 2,13), wobei der Glaube entscheidend ist.

4

4. Beurteilung für heute

Wir haben kein Recht, die für uns sonderbaren Ereignisse der damaligen Umbruchzeit zu leugnen. Wir haben aber auch kein Recht, die Zeichen und Wunder der damaligen Zeit zu uns herüberzuziehen und nachzuahmen.

Arno Hohage

Anmerkung der Redaktion:
Gerne veröffentlichen wir weitere
Stellungnahmen, auch kritische,
zu dieser Frage. Und wer eine
weitere Frage hat, sollte sie uns
schreiben. Die Anschriften der
Schriftleitung sind auf S. 2 zu
finden. Vielen Dank!

FORMEN DER LÜGE

Hand auf's Herz! Heute schon mal geschwindelt? Psychologen zufolge lügt der Durchschnittsbürger bis zu 50-mal am Tag, verbal und nonverbal. Trifft das auch auf Christen zu? Ab wann ist eine Lüge eigentlich eine Lüge und wie steht es mit „Notlügen“, Flunkern, Mogeln, Kungeln, Schieben, Tricksen und Heucheln? Ehrlichkeit lässt sich an vielen Kriterien überprüfen und ich lade zu diesem „Selbsttest“ ein.

Übertreibung und Ungenauigkeit

Wer kennt sie nicht, die Meister des Erzählens? Wir hängen an ihren Lippen, um später enttäuscht festzustellen, dass man den Wahrheitsgehalt des Gesagten um mindestens 50% reduzieren musste. Warum diese Übertreibungen? Fakt ist, dass diese Personen nicht

immer unbedingt bewusst lügen. Sie haben sich im Laufe der Jahre etwas angeeignet, wodurch sie interessanter erscheinen.

Eine Erklärung dazu fand ich in dem Lebensbild von Georg Müller: „Niemals enttäuscht“:

„Einer der Pfeiler aller Tugenden war bei G. Müller die Wahrhaftigkeit. Seine Gewissenhaftigkeit in seinen Aufzeichnungen, seine peinliche Genauigkeit kann einem übertrieben vorkommen. Er hielt sich in diesem Punkt in strenger Zucht.

Eine unrichtige Darstellung ist nicht immer eine absichtliche Lüge, sondern oft eine unbeabsichtigte Ungenauigkeit. Drei Dinge beeinflussen mächtig unsere Wahrhaftigkeit: unser Gedächtnis, unsere Einbildungskraft und unser Gewissen.

Wo das Gewissen nicht zart ist, werden das Gedächtnis und die Einbildungskraft so verworren, dass mitunter Tatsachen und Einbildungen nicht mehr auseinandergehalten werden können. Die Einbildungskraft überkleidet dann die Ereignisse und Erfahrungen entweder mit einem rosigen Schein oder mit einer Wolke von Vorurteilen. Der Erzähler teilt nicht mehr das mit, was er klar

in dem Buch der Erinnerung geschrieben sieht, sondern was auf die Leinwand seiner Einbildung gemalt ist. Halb unbewusst wird die genaue Wahrheit der eigenen Erfindung geopfert. Man übertreibt oder vermindert, wie gerade der Herzenstrieb leitet. So kann ein Mensch, der nicht mit Absicht und Bewusstsein lügt, dennoch unwahr sein und kein Vertrauen verdienen. Man kann dann nicht sagen, wie sich die Sache eigentlich verhält. Oft weiß ein solcher Mensch es selbst nicht mehr.“

Bevor wir mit solchen „Übertreibern“ zu hart ins Gericht gehen, sollten wir uns selbst im Spiegel Gottes betrachten.

Betrug

Eine Umfrage der Zeitschrift „Hörzu“ ergab, dass 59% der Befragten im Versicherungsfall tricksen würden. Der Verband der deutschen Versicherungswirtschaft schätzt den jährlichen Schaden auf vier Milliarden Euro. Mit einer halben Million Betrugsfälle im Jahr rechnen die deutschen Autoversicherungen. Bei den Schadensmeldungen einer Privathaftpflicht werden die Betrugs-



:LEBEN FORMEN DER LÜGE

sandhäuser, die mich mit Ehrenurkunden und kleinen Geschenken als treue Kundin bezeichneten, obwohl sie so gut wie nichts an mir verdient hatten. Kann ich mich von solchen Dingen freisprechen? Gebe ich nicht auch unaufrichtiges Lob weiter, und „erkaufe“ mir damit die Gunst anderer Menschen? Sind meine Komplimente anderen gegenüber wirklich immer ehrlich gemeint? Oder verspreche ich mir nicht einen Vorteil davon?

Wie freundlich können wir den unwillkommenen Besuch an der Haustür begrüßen und uns den ganzen Abend darüber ärgern, dass wir nun um unsere Lieblingssendung im Fernsehen betrogen wurden.

Hans Peter Royer, der Leiter des Fackelträger-Zentrums „Tauernhof“, nennt Heuchelei als die meist verbreitete Sünde unter Christen. Er kritisiert Gebete für Bekehrungen und Aufbruch in der Gemeinde, wenn man persönlich dafür keinen Finger rührt. Auch Sünden zu bekennen, mit denen man in Wirklichkeit nicht brechen will, bezeichnet er als Heuchelei.

Gott warnt in seinem Wort vor Heuchelei. *„Einer belügt den anderen, mit glatter (oder: schmeichlerischer) Zunge lobt man einander, aber im Herzen spielt jeder ein doppeltes Spiel“* (Psalm 12,3).

Täuschung

Täuschung und Heuchelei sind eng miteinander verbunden.

Wie oft haben wir uns schon von der Werbung manipulieren lassen? Mehrmals hatte mein Mann mich davor gewarnt. Doch dann erwischte es auch ihn und er stellte fest, dass das warm angepriesene Produkt den Versprechungen nicht standhielt. Zugegeben, ein wenig freute ich mich über die gelungene Täuschung bei ihm.

Täuschungen und Versprechungen im Wahlkampf sind nicht zu überbieten. Dreiviertel der Bevölkerung halten Politiker für unglaublich.

Der bekannte Schriftsteller und Psychiater Dr. Paul Tournier wurde während einer Ärztagung gefragt, ob es möglich sei, ein „Schein-Christ“ zu sein. Dr. Tournier erwiderte: *„Aber gewiss. Ich zum Beispiel bin einer!“* Er redete dann weiter und erklärte, wie er sich oft dabei ertappte, jemand

sein zu wollen, der er nicht sei – dass er versuchte, dem Bild zu entsprechen, dass sich die Leute von ihm gemacht haben, dass er versuchte, seinem Ruf entsprechend zu leben. Mit großer Aufrichtigkeit und viel Charme erzählte er von dem Paul Tournier, der so sehr jedem von uns ähnelt.

Täuschungen geschehen, wenn ich versuche, dass andere einen besseren Eindruck von mir bekommen, als es der Wahrheit entspricht. Wenn ich ein Kompliment entgegennehme für etwas, was ich gar nicht getan habe. Die Ehrlichkeit eines bekannten Bibelschullehrers überraschte mich. Bei einem öffentlichen Vortrag berichtete er von einer eigenen Täuschung, aus Angst, sein „Gesicht zu verlieren“. In einer Gastfamilie benutzte er an einem Morgen im Badezimmer das Rasierwasser seines Gastgebers. Bei Frühstück schnupperte die Ehefrau und sagte: „O, Sie haben das gleiche Rasierwasser wie mein Mann.“ Er dementierte nicht. „Warum habe ich nicht gesagt, wie es wirklich war, sicher wäre es nicht schlimm gewesen“, sagte er seinen Zuhörern. Ja, so sind wir Menschen. Ich täusche auch andere, wenn ich Unwahrheiten bei meinem Gesprächspartner nicht dementiere und durch mein Schweigen Zustimmung signalisiere. Ich schäme mich für Situationen, wo ich meinem Telefonpartner volle Aufmerksamkeit vortäuschte, und trotzdem während des Telefonats mit anderen Dingen (z.B. Computer) beschäftigt war.

Die Geschichte von Hananias und Saphira (Apostelgeschichte 5) zeigt uns, wie Gott über Täuschungen unter Christen denkt.

Weißer Lügen

In unserer Gesellschaft werden weiße Lügen (Notlügen) als „Schmierfett“ im zwischenmenschlichen Getriebe dargestellt. Sie sind ein Gemisch aus Höflichkeit, Selbstschutz und Rücksicht. Nur dann, wenn ich mit diesen Lügen jemand bewusst schädige, werden sie als moralisch verwerflich beurteilt. Jemand, der meint, die Wahrheit für sich gepachtet zu haben, gilt als Landplage. Die Bibel kennt allerdings keine Notlügen oder weiße Lügen. Gott lässt uns sagen. „Ein Gräuelfür den Herrn sind die Lippen, die lügen“ (Sprüche 12,22).

versuche auf achtzig Prozent geschätzt. Falschabrechnungen im Gesundheitswesen sind an der Tagesordnung.

Die Gier nach Geld, nach Ansehen, nach einem materiellen Wert lässt auch manchen unbescholtenen Bürger seine ideellen Werte vergessen. Nicht alle tragen ihren Dokortitel zu Recht. Auch eine schriftliche Arbeit für das juristische Staatsexamen kann man sich gegen Bezahlung schreiben lassen. Betrug und Korruption ist inzwischen ein Gesellschaftsspiel geworden, bei dem alle Schichten, vom Hilfsarbeiter bis zum Professor vertreten sind. Bei Prominenten und Politikern findet sich eine Gala von Lug und Trug.

Viele Menschen halten Schwarzarbeit für ein Kavaliärsdelikt. In der Fernsehsendung *„Wie korrupt sind die Deutschen“* konnte man erfahren, dass drei von vier Autowerkstätten den Wagen „schwarz“ repariert hätten. Drei von vier Arztpraxen bescheinigten eine Arbeitsunfähigkeit, obwohl die Patienten kerngesund waren. Auch als wiedergeborene Christen sind wir nicht automatisch vor diesen Versuchungen geschützt.

Schmeichelei und Heuchelei

Schon oftmals ärgere ich mich gewaltig über die Schmeicheleien verschiedener Ver-



Vor Gott ein Lügner

Eine kleine humorvolle Episode las ich in „idea“. „Am nächsten Sonntag“ erklärte der Pfarrer von der Kanzel herunter, „möchte ich über das Lügen predigen. Zur Vorbereitung des Themas bitte ich die Gemeinde, das Kapitel 17 des Markus-Evangeliums zu lesen.“ Eine Woche später steht der Pfarrer wieder auf der Kanzel und fragt: „Wer hat das Kapitel Markus 17 gelesen?“ Alle Hände gehen hoch. „Das Markusevangelium hat nur 16 Kapitel“, sagt der Pfarrer „und jetzt zu meiner Predigt über das Lügen.“ Menschen können wir noch hinter Licht führen, Gott allerdings nicht. Er hat einen strengen Ehrenkodex. Durch die ganze Bibel erkennen wir den roten Faden: Gott liebt die Wahrheit und hasst Unwahrheiten. Wir betrügen nicht nur andere Menschen, sondern sehr oft Gott persönlich. Leider ist uns das oftmals nicht bewusst. Wir würden niemals vor Gericht die Unwahrheit sagen. Doch wie wir mit Gott, der höchsten Instanz des Universums umgehen, ist oft eine Herabwürdigung seiner Person. Wie viele daher geplapperte Gebete muss sich Gott in den sonntäglichen Gottesdiensten anhören. Woche für Woche. Jahr um Jahr. Was sagen wir ihm nicht alles in unseren persönlichen Gebeten und sicher meinen wir es auch meistens ernst. Erinnern Sie sich noch an alle Versprechungen (unser Gold, unser Silber, unsere Zeit, unser Herz, unser Leben) die Sie Gott in Ihren Liedern gaben? Auf

keinem anderen Gebiet sagen wir Christen so leicht die Unwahrheit wie in unseren Liedern. Können Sie sich von solchen Lügen freisprechen? Ich kann es nicht. Gott hat harte Worte für solche Lügner. „*In meinem Haus sollen keine Betrüger wohnen und Lügner will ich nicht in meiner Gegenwart dulden*“ (Psalm 101,7). „*Der Herr verabscheut die, die ihr Wort nicht halten*“ (Sprüche 12,22). Wir wollen unsere Lieder bewusster singen und ehrlicher beten!

Der Vater der Lüge

Bei der ersten Verführung benutzte Satan eine scheinbar kleine Ungenauigkeit: „*Sollte Gott gesagt haben?*“ Seitdem passiert es täglich, stündlich, in jeder Minute, ja in jeder Sekunde. Bei uns allen. Wir sitzen wie Eva unter dem falschen Baum und hören auf die Stimme der Schlange. Wie oft hat sie Ihnen schon ins Ohr geizt, die Aussagen Gottes nicht so genau zu nehmen? Vor dieser Stimme sollten wir unsere Ohren verschließen. Gott sagt uns, dass Satan ein Lügner von Anfang an ist.

Jesus schenkt uns eine reine Weste

Bei der Vorbereitung zu einem Referat über dieses Thema, wurde mir schmerzlich bewusst, wie oft ich in der Vergangenheit schuldig geworden war. Satan wollte mich zu Boden schleudern und sagte mir, dass

ich ganz gewiss nicht die richtige Person sei, über dieses Thema zu referieren. Zum Glück erinnerte mich Gott an den Vers aus 1. Johannes 1,9: „*Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.*“ Ja, Sie haben richtig gelesen: Er vergibt uns jeden Betrug, jede Übertreibung, jede Schmeichelei, jede Ungenauigkeit, jede Täuschung, jedes gebrochene Verbrechen.

Wir sollten uns an unserem Herrn orientieren. Jesaja beschreibt ihn uns in Kapitel 53,9 folgendermaßen: „*Er hat kein Unrecht getan, und nie war ein unwahres Wort aus seinem Mund gekommen.*“ Nie kam es vor, dass er die Wahrheit auch nur ein bisschen nuancierte. Dieses Wissen sollte uns sehr stark motivieren, ein neues Leben zur Ehre Gottes zu führen. „*Hört auf, euch gegenseitig zu belügen. Ihr habt doch euer früheres Leben mit allem, was dazugehörte, wie alte Kleider abgelegt. Zieht jetzt neue Kleider an, denn ihr seid neue Menschen geworden*“ (Kolosser 3,9-10).

Magdalene Ziegeler



Magdalene Ziegeler
(Jg. 1947), Mitarbeit
auf Freizeiten und in
der Frauenarbeit.



WAS ALLES GESCHEHEN MUSS

Vom Sinn und Ziel der Endzeit-Ereignisse

*„Nicht etwa
deshalb
kommt
Christus noch
nicht, weil
die Welt noch
nicht christlich
genug sei,
sondern
er kommt
deshalb noch
nicht, weil sie
noch nicht
ungläubig
genug ist.“*

Was geschehen muss (nach Matthäus 24 u.a.)

- Verführung und Verfolgung: durch falsche Christusse mit Zeichen und Wundern.
- Kriege, Aufruhr und Terror: zunehmend global, radikal im Vernichtungspotential. (Gegenwärtig beunruhigen u.a. zwei gefährliche „neue Atommächte“ weltweit.)
- Unterschiedlichste Katastrophen, Hungersnöte, Seuchen: Ohnmacht des Menschen.
- Globale Ratlosigkeit und Ängste: irdische und Kosmische Schreckens-Szenarien.
- Überhandnehmen der Gesetzlosigkeit und Erkalten der Liebe: Beginnt die „Gesetzlosigkeit“ sich nicht schon im christlichen Raum auszuwirken? Durch das Abrücken vom Vertrauen auf Gottes Wort, von klaren Aussagen über Himmel und Hölle, Verlorenheit und Rettung, vom geheiligten Lebensstil, indem Sünde beschönigt wird (z.B. „andere Götter“ wie Geldgier, Sex, Abwertung der Ehe, Homosexualität u.a.). Als Folge wird das „Erkalten der Liebe“ zum Endzeit-Zeichen. Wir kennen bereits schlimme Auswirkungen eines „eiskalten Egoismus“ mit Habgier und Betrug, und das keineswegs nur bei einigen Bankmanagern und Wirtschaftsführern, sondern auf allen gesellschaftlichen Ebenen.

Die Sünde reift aus zum Gericht

- Wie zur Zeit Noahs die „Bosheit des Menschen auf der Erde groß war“, also reif zum Gericht (1. Mose 6,5ff). Ebenso vergleicht der Herr die Endzeit mit den „Tagen Lots“ und dem Gericht über Sodom (Lukas 17,28-30).
- Das Böse wird zunehmen, in den „letzten Tagen werden schwere Zeiten eintreten“ (2. Timotheus 3,1-4). Schon in Matthäus 24 steigert sich die Entwicklung von den äußeren Nöten, dem „Anfang der Wehen“, zu den inneren Nöten bis zum „Ende“. Auch wir kennen einen Fortschritt zum Bösen, im Gegensatz zu manchen Ideologien, die einen Fortschritt zum

Guten versprechen. Unsere Welt steuert den Gerichtskatastrophen entgegen. Wir erfahren eine „zunehmende Rebellion gegen Gott. Allerdings: dieser Fortschritt des Bösen bedeutet für uns Christen zugleich die Einleitung der Wiederkunft Jesu Christi“ (G. Maier).

- Alles muss zur Reife kommen, sowohl das Gute als auch das Böse (Offenbarung 14,15.18). Da kommt es nicht zur human-„christlichen“ Aussöhnung, sondern zur Steigerung des Kampfes mit zunehmender Feindschaft gegen das Evangelium, die im „Antichristen“ gipfeln wird. „Nicht etwa deshalb kommt Christus noch nicht, weil die Welt noch nicht christlich genug sei, sondern er kommt deshalb noch nicht, weil sie noch nicht ungläubig genug ist“ (E. Sauer).
- Gott lässt es zu, dass die Sünde sich in ihrer ganzen Tiefe der Bosheit und Gottesfeindschaft präsentiert (vgl. Römer 7,13b). In dem gerechten Strafgericht, das darauf folgt, erweist sich Gott in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit (vgl. Offenbarung 19,2). Dies ist auch zu bedenken bei der kritischen Frage, „warum Gott all das Böse zulässt“.

Kein Grund zum Erschrecken

- Diese sich steigernde Entwicklung des Bösen einerseits und der Gerichtskatastrophen andererseits sollen uns nicht überraschen, erschrecken (Lukas 21,9). Denn wir sind als Bibelleser (hoffentlich) gut informiert und wissen, dass dies „vorher geschehen muss“.
- Petrus wusste um die notwendige Erinnerung und wachsame geistliche Gesinnung im Blick auf die endzeitlichen Herausforderungen und Gefahren (2. Petrus 3,1-4). Und wenn manche meinen, dass die so lange verheißene Ankunft des Herrn unglaublich sei, dann wissen wir, dass Gott in seiner Langmut noch Gnade zur Buße einräumt (V.9).
- Die Zeichen der Endzeit selbst sind noch nicht „das Ende“, nicht das Letzte! Im Gegenteil, da ist vom „Anfang der Wehen“ die Rede (Markus 13,8). Es wird also etwas ganz Neues angekündigt. Weil

Gott unser Erlöser und Schöpfer ist, dürfen wir mit einer grundlegenden Neuschöpfung rechnen, aller Evolutions-Ideologie zum Trotz! Schließlich erwarten wir „nach seiner Verheißung neue Himmel und eine neue Erde“.

- Bei diesem weiten heilsgeschichtlichen Horizont können die zeitbegrenzten Endzeit-Ereignisse nicht das Beherrschende sein oder uns aus der Fassung bringen. Unser Herr befähigt vielmehr, dass wir erwartungsvoll hellwach bleiben für seine Ankunft.

Das will uns vorbereiten und ermutigen

- Wenn das Evangelium „allen Nationen“ bezeugt worden ist, kommt „das Ende“ (Matthäus 24,14). Während sich also die „Schrecknisse“ häufen, wissen die Jünger des Herrn, dass dies noch eine letzte Zeit der Gnade ist. Gott will seine Gemeinde vorbereiten und gebrauchen, bis in die letzten Winkel der Erde Jesus Christus als den einen Retter zu bezeugen. Weltmission, angefangen vor unserer Haustür, bleibt das aktuelle Thema im Heilsplan Gottes. Eine großartige Aufgabe in den „letzten Tagen“ – unter dem Vorzeichen der Hoffnung. Die weltweite Mission ist Zeichen und Voraussetzung für die Wiederkunft Christi und das Ende dieses Zeitalters.
- Gerade in der Bedrängnis und Verfolgung wird den Zeugen Christi eine entwaffnende Weisheit gegeben werden. Der Heilige Geist wird sie lehren, was sie sagen und tun sollen; sie müssen sich keine Sorgen machen (Lukas 21,14f). Eine besondere Verheißung gilt ihnen, wenn es ins Martyrium geht (Offenbarung 2,10).
- Die Endzeitreden des Herrn münden



:DENKEN WAS ALLES GESCHEHEN MUSS

in den Aufruf „Wacht ... seid bereit“ (Matthäus 24,42-44). Er will uns vor gefährlichem „Schlaf“ bewahren und seine bevorstehende Ankunft in unseren Herzen lebendig erhalten. Sein Termin liegt fest. Die atheistische Los-von-Gott-Bewegung ist in Gottes Heilsplan einkalkuliert. Er bleibt der Herr. So werden auch in äußerster Bedrängnis - die heute schon unzählige Christen erleiden - unsere Herzen und Gedanken durch seinen Frieden bewahrt werden, dass unser „Herz nicht furchtsam sei“ (Johannes 14,27; Philipper 4,7).

- In diesem Zusammenhang spricht der Herr davon, dass das Fundament seiner Worte verlässlicher ist als die Fundamente unseres Universums: „Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber sollen nicht vergehen“ (Matthäus 24,35). Das will uns ermutigen, auch gegenüber den zahllosen Worthülsen der Spötter (2. Petrus 3,3f) und gegenüber der wachsenden Infragestellung des Bibelwortes. Wir können in großer Gewissheit dem Beispiel des Paulus folgen (Apostelgeschichte 24,14): „... allem zu glauben, was ... geschrieben steht.“

Eckpunkte der Hoffnung

Lukas 21,28: „Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blickt auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht.“ - Diese Erlösung, die Entrückung der Gemeinde, „naht“ schon, wenn die Ereignisse der letzten Zeit „anfangen“, nicht erst, wenn deren

Höhepunkt erreicht ist. Damit werden die Gläubigen ermutigt und aufgerichtet: „Kopf hoch, denn unser Herr ist im Kommen!“ Sie haben keinen Grund, gesenkten Hauptes zu verzagen. Die zunehmenden Endzeit-Zeichen sind vielmehr Anlass zur Vorfreude, wenn wir ein Wort wie 2. Korinther 4,17 wirklich ernst nehmen.

Lukas 21,36: „Wacht nun und betet zu aller Zeit, dass ihr imstande seid (gewürdigt werdet), diesem allem, was geschehen soll, zu entfliehen und vor dem Sohn des Menschen zu stehen!“ Das letzte Wort des Lukas aus Jesu Endzeitrede ist ein heller Weckruf, sich in froher Erwartung auf den kommenden Herrn auszurichten. Sie werden gewürdigt, aus dem Endzeit-Chaos und vor dem kommenden Zorn-Gericht auf der Erde (1. Thessalonicher 1,10; vgl. Offenbarung 6,16f) gerettet, erlöst zu werden. Und dann der unbeschreibliche Höhepunkt: Sogleich werden sie „vor dem Sohn des Menschen stehen“. Gerechtfertigt aus Gnade, werden sie ihren Erlöser endlich (!) sehen. Sie sind am Ziel! - Diese Worte lassen etwas ahnen von „dem Inbegriff der höchsten Glückseligkeit“ (F. Rienecker). Sie werden dann sehen, „was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1. Korinther 2,9) und ihm die Treue gehalten haben.

Manfred Klatt

Manfred Klatt lebt in Neubrandenburg und unterstützt dort eine Gemeinde-Aufbauarbeit.



Es war mir eine freudige Überraschung, dass der Brunnen Verlag das Buch des weltweit angesehenen Liverpooler Ägyptologen Kenneth Anderson Kitchen in Deutsch veröffentlicht hat. Schon eine seiner älteren Veröffentlichung - „Alter Orient und Altes Testament“ - 1965 bei Brockhaus in Wuppertal erschienen - empfand ich als ein wertvolles Buch. Für meinen Unterricht zur alttestamentlichen Geschichte Israels war mir dieses Buch öfter eine Quelle wertvollster Informationen.

Nun, nach etlichen Jahrzehnten, liegt wiederum eine Kitchen-Arbeit vor mir auf dem Schreibtisch: „Das Alte Testament und der Vordere Orient“. Ausdrücklich betont der Verfasser, dass es ihm in seinem Werk nicht vorwiegend um Fragen der bibeltheologischen Lehrbildung ginge. Vielmehr will er als Historiker und Altphilologe aufzeigen, dass die Thesen der sog. „Minimalisten“ (Kopenhagener Schule) nicht der historischen - Faktenlage entsprechen. Etliche meinen gar, die Väter Israels - Abraham, Isaak und Jakob - seien gar nicht als konkrete historische Gestalten anzusehen. Damit aber nun zur Sache!

In seinen Darlegungen kommt er natürlich fortwährend auf Bibeltheologisches zu sprechen. Und hier wird der historisch interessierte Leser zu einem beherzten Griff in dieses schier unerschöpfliche Füllhorn mit Ergebnissen älterer, neuerer und neuester Forschung ermutigt. Ich greife jetzt willkürlich in den voluminösen „Wälzer“ hinein und stoße auf S. 234 sofort auf eine interessante Sache. Hier wird von Achans Diebstahl (Josua 7). berichtet. Jeder Bibelleser kennt den Bericht von Achans Vergehen an dem Banngut. Aber wenn Kitchen eine gege-

bene Sache unter die Lupe nimmt, wird man auch in altbekannten Stoffen noch Neues finden. Nach dem biblischen Text bestand Achans Beute aus einem wertvollen babylonischen Mantel, 200 Silberschekel und einem Goldbarren von 50 Schekel. Kitchen zeigt nun auf, dass das Adjektiv „babylonisch“ (shankar) nur in der Zeit vom 16. bis zum 13. Jh. erscheint – nicht später! Für Augen, die solche Kleinigkeiten zu sehen vermögen, ist dies ein deutlicher Hinweis auf die volle historische Authentizität des Textes. Ein starkes apologetisches Argument.

Ein weiteres Beispiel: An der Nahtstelle zwischen dem sog. „ersten“ und „zweiten“ Schöpfungsbericht – 1. Mose 2,4 – begegnet uns hier erstmals eine der berühmten „Tholedoth-Formeln“, die sich mehrfach im Text der Genesis finden. Carl-Friedrich Keil – der Initiator und Mitherausgeber des bekannten Keil/Delitzsch-Kommentars zum Alten Testament

meint, das rechte Verständnis des Tholedoth-Schema sei der Schlüssel zur literarischen Komposition der Genesis. Eine Frage lautet nun: Ist 1. Mose 2,4 der Abschluss des Vorhergehenden oder der Beginn von etwas Neuem. Die alte Frage nach ein oder zwei Schöpfungsberichten in der Genesis hängt auch mit der Beantwortung eben dieser Frage zusammen. Kitchen schreibt dazu: „Es ist wichtig festzuhalten, dass 1. Mose 2,4 in vierfacher Hinsicht eine literarische Einheit bildet und nicht willkürlich zwischen 2,4a und 2,4b getrennt werden darf, wie dies seit Beginn der literarkritischen Arbeit im 19. Jahrhundert behauptet wird. Denn ...

1. ist 1. Mose 2,4 selbst eine einheitliche Überschrift.

2. Vers 4a und 4b bilden die beiden zusammenhängenden Teile eines poetischen Parallelismus und sollten daher nicht auseinandergerissen werden.

3. und 4. bildet der Vers einen doppelten Chiasmus, nicht nur einen einfachen. Der einfache ist die Gegenüberstellung von „Himmel und Erde“ (2,4a) und „Erde und Himmel“ (2,4b). Der größere besteht aus dem adverbialen Zusatz am Ende von 4a, der in den adverbialen Satz am Anfang von 4b aufgenommen wird. Es wäre geradezu ein literarischer Vandalismus, eine so deutliche und wohl-durchdachte Kleinstinheit aufzubrechen, die besten Literaturstil des Alten Orient bietet.“ (S.560)

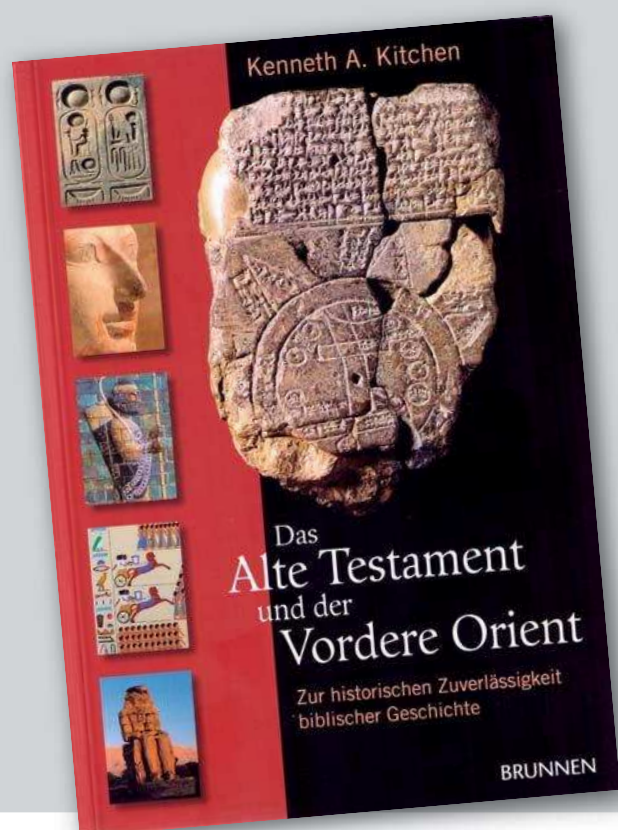
Wir gehen einen Schritt weiter, und wenden uns seinen Ausführungen über die „Die Paradiesesflüsse“ (vgl. S. 561 ff). Eden war nicht ein über die ganze Erde ausgebreiteter paradiesischer Urzustand, sondern es ist die Rede von einem Garten in Eden. Der Text spricht von vier Flüssen Pischon, Gihon, Hiddekel (= Tigris) und Euphrat. Letztere – Euphrat und Tigris – die beiden Hauptflüsse des Zweistromlandes sind jedermann bekannt und bedürfen kaum einer besonderen Erläuterung. Zur Identifikation des Gihon würden sich entweder der Fluss Karkeh oder (wahrscheinlicher) die Flüsse Dez und Karun eignen. Eine gewisse Schwierigkeit, so Kitchen, bereite die Identifikation des Pischon. „Jedoch wurde vor kurzem sein seit langem ausgetrocknetes Flussbett ermittelt. Es verläuft von

seinem Ursprung im westarabischen Goldland (Hawila) Richtung Ost und Ost-Nordost durch das heutige Kuwait bis zur Spitze des persischen Golfs. Dieser Fluss kann gut der alte Pischon sein.“ Man könnte nun weiter eine Vielzahl von weiteren Themenpunkten nennen – Kamelanachronismus, Philister in der Zeit Abrahams, extrem hohe Lebensalter, Sintflut, babylonische Sprachenverwirrung, Turmbau etc. Was es auch sei – der Autor hat stets etwas hochinteressant Neues und Hilfreiches zur Sache zu sagen.

Alles in allem: Ein gutes wissenschaftliches Themenbuch zur Archäologie des Alten Testaments. Eine Apologetik, die unsere, allenthalben vom Minimalismus angekränkelte Zeit heute dringend braucht.

Ich gestatte mir nun einen Satz, der im strengen Sinn nicht mehr Rezension ist. Wenn ein Mann wie Ernst Wilhelm Hengstenberg – er suchte die zu seiner Zeit aufkommende Ägyptologie für das Alte Testament fruchtbar zu machen – diese Fülle von Informationen gehabt hätte, die Theologiegeschichte Deutschlands hätte einen anderen Verlauf genommen. Man kann dem Verfasser und dem Verlag dazu nur herzlich gratulieren. Unsere Zeit, geprägt von Enthistorisierung, Verflachung und spiritualistischer Verflüchtigung, braucht solche Bücher.

Manfred Schäller



Kenneth A. Kitchen

Das Alte Testament und der Vordere Orient

Zur historischen Zuverlässigkeit biblischer Geschichte

2008 Brunnen Verlag, Gießen

732 Seiten, kart., ISBN 3-7655-1424-1

49,95 EUR

HAB ICH DIE FALSCH BRILLE AUF?

Vom Neid, Grübeln und
Gedankenstopp



Psalm 73

Von Asaf.

Fürwahr, Gott ist Israel gut, denen, die reinen Herzens sind. Ich aber - fast wären meine Füße ausgeglichen, beinahe hätten gewankt meine Schritte. Denn ich beneidete die Übermütigen, als ich das Wohlergehen der Gottlosen sah. Denn keine Qualen haben sie bei ihrem Tod, und wohlgenährt ist ihr Leib. In der Mühsal der Menschheit sind sie nicht, und sie werden nicht wie die anderen Menschen geplatzt. Deshalb umgibt sie Hochmut wie ein Halsgeschmeide, Gewalttat umhüllt sie wie ein Gewand. Es tritt aus dem Fett heraus ihr Auge; sie fahren daher in den Einbildungen des Herzens. Sie höhnen und reden in Bosheit Bedrückendes, von oben herab reden sie. Sie setzen in den Himmel ihren Mund, und ihre Zunge ergeht sich auf der Erde. Deshalb wendet sich hierher sein Volk, denn Wasser in Fülle wird bei ihnen geschlürft. Ja, sie sprechen: Wie sollte Gott es wissen? Gibt es ein Wissen beim Höchsten? Siehe, dies sind Gottlose und, immer sorglos, erwerben sie sich Vermögen. Fürwahr, umsonst habe ich mein Herz rein gehalten und in Unschuld gewaschen meine Hände; doch ich wurde geplatzt den ganzen Tag, meine Züchtigung ist jeden Morgen da. Wenn ich gesagt hätte: Ich will ebenso reden, siehe, so hätte ich treulos gehandelt an dem Geschlecht deiner Söhne.

Da dachte ich nach, um dies zu begreifen. Eine Mühe war es in meinen Augen, bis ich hineinging in das Heiligtum Gottes.

Bedenken will ich dort ihr Ende. Fürwahr, auf schlüpfrige Wege stellst du sie, du lässt sie in Täuschungen fallen. Wie sind sie so plötzlich zum Entsetzen geworden! Sie haben ein Ende gefunden, sind umgekommen in Schrecken. Wie einen Traum nach dem Erwachen, so verachtest du, Herr, beim Aufstehen ihr Bild. Als mein Herz erbittert war und es mich in meinen Nieren stach, da war ich dumm und verstand nicht; wie ein Tier war ich bei dir.

Doch ich bin stets bei dir. Du hast meine rechte Hand gefasst. Nach deinem Rat leitest du mich, und nachher nimmst du mich in Herrlichkeit auf. Wen habe ich im Himmel? Und außer dir habe ich an nichts Gefallen auf der Erde. Mag auch mein Leib und mein Herz vergehen - meines Herzens Fels und mein Teil ist Gott auf ewig. Denn siehe, es werden umkommen die, die sich von dir fernhalten. Du bringst zum Schweigen jeden, der dir die Treue bricht.

Ich aber: Gott zu nahen ist mir gut. Ich habe meine Zuversicht auf den Herrn, HERRN, gesetzt, zu erzählen alle deine Taten.

„Ich, neidisch? Nein, wer sagt denn so was? Eigentlich geht's mir doch verhältnismäßig fast gut. Naja, fast. Denn wenn ich so richtig nachdenke: die Welt ist schon ziemlich ungerecht.“

Asaf räuspert sich: „Nun, ich hab eigentlich einen guten Job, ich will mich nicht beschweren. Andere würden mich wahrscheinlich beneiden. Immerhin bin ich seit etlichen Jahren Chef-Dirigent vom Tempelchor in Jerusalem. Ich hab echt talentierte Leute in der Sängerschar und im Orchester. Tag für Tag loben wir Gott, singen zu seiner Ehre und zur Freude der Gottesdienstbesucher. Damals vor vielen Jahren hatte König David uns ausgesucht und den Chor installiert. Ich konnte die Sänger und Instrumentalisten schulen, ich dichtete, komponierte und arrangierte etliche Psalmen. Auch hab ich etliche der Psalmen Davids in Noten gesetzt. Das machte Freude, Gott zu dienen mit den Gaben, die er mir anvertraut hat.

Inzwischen ist der herrliche Tempel durch König Salomo nach den Plänen seines Vaters David fertiggestellt worden. Es ist meine Aufgabe, bereits beim Morgenopfer die herrlichen Hymnen singen und spielen zu lassen. Zudem ist es mir ein Anliegen, meinen Volksgenossen meine persönlichen Erfahrungen mit Gott in Liedern, die ich schreibe, zu vermitteln. So habe ich bereits 12 Chorstücke verfasst (Psalm 50,73-83), die wir regelmäßig im Gottesdienst auf-führen.

Wenn ich so darüber nachdenke geht es mir eigentlich gut, abgesehen davon, dass ich zunehmend Schmerzen in der Nierengegend habe (73,21 - schließlich wird man ja nicht jünger (73,26) - sodass ich immer öfter die Beschwerden des Alters verspüre. Das ständige Stehen bei meiner Arbeit, die hohe Konzentration bei den Proben und Aufführungen ...

Manchmal habe ich Tage, da fühle ich mich richtig ‚neben der Spur‘. Wie gestern. Wir sangen gerade den herrlichen Psalm von den Söhnen Korachs (Psalm 84), der die Schönheit des Tempels besingt. Der Chor ging gut mit und auch die Instrumentalisten waren voll bei der Sache. Ich schaute beim Dirigieren über meine Sänger hinweg hinüber zum großen

Eingangstor des Tempelvorhofs. Ich sah die Menschen hereinströmen und meine Gedanken gingen auf Wanderschaft: Einige von ihnen kannte ich sehr gut. Sie verdienten sich dumm und dämlich, nicht gerade alles auf ehrliche Weise. Aber das kümmerte sie nicht. Wenn ich sie auf die Gebote Gottes ansprach, lachten sie nur: Wie sollte Gott es wissen (73,11)? Sie machten sich kein Gewissen aus ihrem Unrecht und doch - oder soll man sagen - gerade deshalb ging es ihnen übermäßig gut (73,12). Gutgenährt, geradezu wohlbeleibt erschienen sie mir (73,4). Von Jahr zu Jahr ging es ihnen besser. Sie hatten ausgesorgt. Großspurig und lautstark traten sie immer auf (73,8). Der Gottesdienst zu den großen Festen gehörte für sie nur noch zu einem gewissen frommen Rahmen, aber im Grunde fragten sie nicht mehr groß danach, was Gott in seinen Geboten und Satzungen gesagt hatte.

Zunächst merkte ich gar nicht, dass ich neidisch wurde (73,2-3). Wie mechanisch dirigierte ich weiter, das Orchester spielte hervorragend gerade das zweite Sela, das instrumentale Zwischenstück. Gute Klangfülle. Gleich würde ich den Einsatz geben zum Schlusschor, dem Höhepunkt des Opus. Ein Wechsel von der Moll-Tonalität in den Dur-Part, denn die Größe Gottes sollte dargestellt werden. Wären wir in einem Konzertsaal, würde jetzt berechtigterweise ein fulminanter Zwischenapplaus aufbrausen. Aber das gehörte sich im Tempel natürlich nicht. Wir spielen ja zur Ehre Gottes. Obwohl - ehrlich gesagt - ein Lob zwischendurch (oder wie man heute sagt: ein gutes Feedback) täte uns Musikern schon mal gut. Das ist aber leider in unserer Branche nicht üblich. Ganz im Gegenteil, bei manchen Besuchern hat man den Eindruck, dass unser Gotteslob nur zur musikalischen Hintergrundkulisse ihrer frommen Gefühle gehört. Man unterhält sich ungeniert weiter, und oft - so empfinde ich es - sogar über geschäftliche Dinge. Wenn ich darüber nachdenke, werde ich fast ärgerlich. Kann man das verstehen? Gibt es denn gar keine geistliche Pietät mehr? Ehrlich gesagt, frage ich mich manchmal, warum ich überhaupt noch diesen Job hier mache!

:LEBEN HAB ICH DIE FALSCHER BRILLE AUF?

Der karge Lohn, das kleine Appartement am Tempelrand, der Terminstress, die unmöglichen Dienstzeiten (wir haben an keinem Feiertag frei), der Ärger bei den Proben und dann hat man den Eindruck, dass kaum einer die ganze Arbeit wertschätzt. Bei meinen Fähigkeiten könnte ich garantiert einen lukrativeren Job bekommen. Ob ich zum Monatsende kündige? Soll doch König Salomo sehen, ob er einen besseren Dirigenten bekommt als mich! -

- Der Chor setzte zum Crescendo an und ich gab das Zeichen zum letzten Trommelwirbel. Die letzte Zeile des Chores verschmolz mit den Pauken und Trompeten: *„Herr der Heerscharen! Glücklicherweise ist der Mensch, der dir vertraut!“* -

Langsam ließ ich den Dirigentenstock sinken. In einem weltlichen Opus hätte jetzt der Applaus eingesetzt, ich hätte mich verbeugt, hätte die Ehre und die Blumen genießen und tief durchatmen können. Dann hätte sich doch alle Mühe gelohnt, vor allem, wenn dann auch das Gehalt entsprechend erhöht würde. Aber lassen wir das. Ich war wirklich schlecht drauf. Ich merkte, wenn ich jetzt an diesem Punkt weiterdenken und grübeln würde, würde ich einen Burnout bekommen ...

Die Instrumentalisten packten ihre Sachen zusammen, die Sänger traten ab, und ich? Plötzlich war es mir, als stünde ich neben mir selbst. Da ließ ich ein Lob Gottes nach dem anderen singen und war in meinem eigenen Herzen total unzufrieden, neidisch und ärgerlich (73,13-15)! Über wen eigentlich? Über die reichen Gottesdienstbesucher, über mich selbst oder über Gott (73,13)?

Meine Gedanken zogen mich herunter. Mit hängenden Schultern drehte ich mich um und stieg vom Dirigentenpult herab. Meine Gedanken spielten Purzelbaum. Ich dachte über die Situation nach, in der ich war. Woher kam die Unzufriedenheit? Es fiel mir schwer, meine Gedanken zu kontrollieren (73,16). Dachte ich recht? „Halt!“, sagte ich mir. „Wenn du so

weitergrübelst, wirst du Gott und deinem Glauben untreu! (73,15) Das kann es doch nicht sein! Du warst doch einmal glücklich und froh in deinem Glauben an deinen wunderbaren Gott. Ich muss ganz bewusst an dieser Stelle meine Gedanken stoppen! Ich muss mir selbst verbieten, den negativen Gedanken nachzuhängen. Mit diesem Grübeln drehe ich mich nur im Kreis!“

Ich drehte mich um und stieg die Stufen zum Tempelgebäude empor (73,17). Ich stellte mich in die Eingangstür und überlegte: „Wie würde Gottes Perspektive meine Situation beurteilen?“ (73,17). Plötzlich war es mir, als würde ich alles völlig neu sehen und einschätzen (73,18). Wie ist denn das irdische Leben derer, die ich eben beneidet hatte? Was haben sie denn von ihrem unehrlich erworbenen Reichtum, wenn sie sterben? Hält das alles denn nicht nur bis zum Tod? Und was ist danach? Geht es in unserem Leben nicht gerade darum (73,19-20)?

„Verzeih, mein Denken war echt dumm gewesen (73,21), geradezu kindisch! Ich hatte mich von meinen Gefühlen leiten lassen! Was ist denn die Realität derer, die Gott glauben? Geht unser Leben nicht weit über den Tod hinaus?“

Was hatte Gott uns nicht alles versprochen, was erwartet uns denn im Himmel? Hat er mich nicht bis hierher geführt und geleitet? Hat er denn nicht immer für mich gesorgt? Meine Gedanken verließen das Irdische, das Sichtbare und es war mir, als

wenn ich plötzlich mit meinem himmlischen Vater ganz alleine auf der Welt war: Wen habe ich im Himmel? Und außer dir habe ich an nichts Gefallen auf der Erde. Selbst, wenn ich hier Schmerzen habe, selbst wenn ich hier krank und arm bin, selbst wenn ich daran sterben sollte: ich hab eine herrliche Zukunft!“

Auf dem Weg nach Hause sang ich laut vor mich hin, es formten sich Verse, ein Lied. Musik durchzog mein Herz, sodass die Passanten sich verwundert nach mir umdrehten und hinter mir herschauten. Zuhause angekommen, schrieb ich einen neuen Psalm, den wir sicher am nächsten Sabbat singen werden. Als Überschrift wählte ich das Ergebnis meiner Gedanken: „Fürwahr, Gott ist Israel gut, denen die reinen Herzens sind!“

Und dann schilderte ich ehrlich, wie mich meine Gedanken heruntergezogen haben, aber auch wie ich aus diesem Tief durch die bewusste Veränderung meiner Gedanken herausgekommen bin.“

Eberhard Platte

Eberhard Platte ist Grafik-Designer und Mitältester in der Gemeinde. Nebenberuflich ist er im Reisedienst der Brüdergemeinden.



:P

IMMER NOCH: DER WEG UND DIE WAHRHEIT

Das Evangelium verkündigen in einer Zeit der Gleich-Gültigkeit

Jesus Christus sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ Johannes 14,6

„Wahrheit liegt im Auge des Betrachters.“ „Das mag ja für dich der Weg sein. Ich habe einen anderen für mich gefunden.“ „Wahrheit ist doch relativ.“ Diese Aussagen stehen in direktem Gegensatz zum Anspruch von Jesus, der Weg, die Wahrheit und das Leben zu sein. Dennoch spiegelt sich in ihnen die Art und Weise, wie heute viele Menschen über Wahrheit denken.

Für viele Christen ist Johannes 14,6 nicht nur einer der bekanntesten Bibelverse. In ihm drückt sich ebenso ihre feste Überzeugung aus, dass allein Jesus Christus den Menschen aus seiner Schuld befreien kann und so eine persönliche Beziehung zu Gott möglich macht. Jahrhunderte verkündigten Christen in diesem Sinn Jesus als die einzige Möglichkeit und den einzigen Weg des Menschen, zu Gott kommen zu können.


Wahrheit wird unverständlich

Dabei konnte es für sie nie die Gewissheit geben, dass das Evangelium als frohe Botschaft und Wort Gottes aufgenommen wurde (vgl. 1. Korinther 1,22f.). Worauf sie sich jedoch verlassen konnten, war die von allen Menschen geteilte Überzeugung, es gäbe Wahrheit und man könne diese auch erkennen. Diese gemeinsame Grundlage machte das Evangelium von Jesus Christus zumindest verstehbar, wenn auch nicht weniger anstößig.

Es ist jedoch gerade die Vorstellung einer absoluten, objektiven Wahrheit, die für viele Menschen im Deutschland des 21. Jh.n.Chr. unverständlich geworden ist. Man geht vielmehr davon aus, dass es mehr als eine Wahrheit gibt. Nicht nur der Inhalt der Guten Nachricht wird skeptisch betrachtet. Allein die Vorstellung, es könne nur eine Wahrheit geben – die für alle Menschen gilt – wird abgelehnt. Wir leben in einer Zeit der Gleich-Gültigkeit.

Wie sich unser Denken änderte

Diese grundlegende Veränderung des Denkens der Menschen muss daher Auswirkungen darauf haben, wie Christen das Evangelium verkündigen. Bevor dazu einige Hilfen aufgezeigt werden, lohnt sich ein Blick in die Geschichte. Verstehen wir, wie dieses Denken entstanden ist und wie tief heutige Menschen davon geprägt sind, können wir erkennen, wie wichtig es ist, das Evangelium so zu verkündigen, dass es verständlich wird. Man kann



grundsätzlich von drei Epochen der Menschheitsgeschichte sprechen: der **Prämoderne** (Vor-Moderne), **Moderne** und **Postmoderne** (Nach-Moderne). Jede dieser Epochen war durch eine bestimmte Art geprägt, wie Menschen ihre Welt wahrnahmen und sie zu verstehen suchten.

1. Das Verständnis von Wahrheit in der Prämoderne

Mit Prämoderne bezeichnet man die Zeit, die von jüdisch-christlicher Denkweise geprägt war, also etwa die Zeit zwischen dem 2. Jh.n.Chr. und dem 16. Jh.n.Chr. Sie umfasst die frühe Kirche und das Mittelalter bis zur Aufklärung. Kennzeichen der Prämoderne war ein Weltbild, das durch die feste Gewissheit, es gäbe einen Gott, gekennzeichnet war. Man spricht von einem theozentrischen (auf Gott ausgerichteten/ mit Gott im Zentrum) Verständnis. Für die Frage, wie man in der Prämoderne Wahrheit verstand, ist dieses theozentrische Denken ausschlaggebend. Da man Gott im Zentrum sah, stellte sich nicht die Frage, ob man Wahrheit erkennen könne. Die Wahrheit war Gott, die man durch seine Offenbarung erkennen und erfahren konnte. Einem prämodernen Menschen wäre es nicht in den Sinn gekommen anzuzweifeln, dass es eine Wahrheit gibt und diese Wahrheit auch erkennbar ist.

2. Das Verständnis von Wahrheit in der Moderne

Mit Beginn des 17. Jh.n.Chr. wurde diese prämoderne Sicht der Welt durch die Moderne abgelöst. Die Moderne betraf den Menschen in all seinen Lebensbereichen. Es wurden weitreichende naturwissenschaftliche und technologische Entdeckungen gemacht. Durch sie wuchs die Skepsis gegen vorgegebene Traditionen, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht angezweifelt wurden. Stattdessen wuchs der Optimismus, was die menschlichen Möglichkeiten betraf. Durch die Aufklärung trat der Mensch in den Mittelpunkt des Geschehens; der Mensch,

dessen Verstand ihn befähigte, die Welt um ihn herum zu verstehen, zu durchdringen und zu beschreiben. Die Vernunft wurde zum Maßstab dessen, was glaubwürdig und daher wahr sein konnte.

Das theozentrische Weltbild der Prämoderne wurde durch das anthropozentrische Denken (auf den Menschen ausgerichtete/mit dem Menschen im Zentrum) abgelöst. Dieser Umbruch im Denken hatte selbstverständlich weitreichende Folgen. Nicht mehr der allmächtige Gott bildete die Grundlage des Wissens und Erkennens, sondern der Mensch. Das Mittel, welches ihm zur Verfügung steht, ist die Vernunft, die (menschliche) Rationalität. Was der Vernunft des Menschen zuwiderläuft, kann keine Wahrheit sein. Kein Mensch der Moderne wäre auf den Gedanken gekommen zu leugnen, dass es absolute Wahrheit gibt und man diese auch erkennen kann. Der Unterschied zur Prämoderne besteht nicht darin, die Frage nach der absoluten Wahrheit zu verneinen. Es wurde in Frage gestellt, dass Gott diese absolute Wahrheit ist bzw. sie den Menschen offenbart (also enthüllt) hat. Dieses veränderte Denken stellte die Verkündigung des Evangeliums vor eine neue Herausforderung. Stand die Botschaft des gekreuzigten und auferstandenen Jesus, dem Sohn Gottes, doch im Gegensatz zur menschlichen Vernunft.

3. Das Verständnis von Wahrheit in der Postmoderne

Mitte des 20. Jh.n.Chr. setzte die Postmoderne ein. Sie vertritt letztlich ein auf den Menschen ausgerichtetes Weltbild. Im Gegensatz zur Moderne steht jedoch nicht der Mensch an sich, mit seinem Verstand und der natürlichen Vernunft, seinen eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten im Vordergrund, sondern der einzelne Mensch, also das Individuum. Das postmoderne Weltbild ist das des Individualismus. Der Einzelne bestimmt sich vollkommen selbst. Das „Ich“ ist die zentrale und letzte Instanz im

Leben des Menschen. Diese Fokussierung auf das „Ich“ lässt die Frage nach der einen, absoluten Wahrheit absurd erscheinen. Deshalb wird auch die Wahrheitsfrage in der Postmoderne anders beantwortet, als in der Moderne. Wenn das Ich, der einzelne Mensch, derart im Zentrum des Denkens steht, dann geht es nicht mehr um die Wahrheit, die allgemeingültige, absolute und alle Zeit umfassende Wahrheit. Vielmehr geht es um die Wahrheit für mich. Die Postmoderne leugnet schlicht und einfach, dass es nur eine, objektive – für alle Menschen gültige – Wahrheit gibt. Wahrheit wird zu einem relativen Begriff. Alle Wahrheiten stehen gleichberechtigt und gleichgültig nebeneinander, keine ist mehr oder weniger wert als die andere. Der Mensch sucht nicht mehr die Wahrheit, er erschafft sich seine Wahrheit. Eine Wahrheit, die zu ihm passt, die ihm Spaß macht und ihn glücklich sein lässt.

Die Wahrheiten und die Wahrheit

Verallgemeinerungen sind nie leicht und sehr selten hilfreich. Es wäre ein Fehler zu glauben, alle Menschen heute würden gleich denken und fühlen. Nicht jeder wird Wahrheit als relativ ansehen. Auch heute haben viele Menschen großes Vertrauen in die Wissenschaft und sehen in der Vernunft das Kriterium dafür, was Wahrheit sein kann und was nicht. Daher kann es auch nicht die eine Evangeliumsverkündigung geben, die sich nach einem festgelegten Plan richtet. Sie ist immer dynamisch und persönlich, hat sie doch die Person Jesus Christus zum Inhalt. Dennoch begegnen uns immer mehr Menschen, die die Vorstellung einer Wahrheit ablehnen. Wollen wir das Evangelium solchen von der Postmoderne geprägten Menschen bezeugen, müssen wir sie zunächst von der Unmöglichkeit eines Lebens nach dieser Vorstellung überzeugen. Dabei können drei Schritte hilfreich sein.

1. Die Grundeinstellung erschüttern
 „Wahrheit ist relativ“. Nicht viele Menschen werden genau diese Formulierung wählen. Dennoch spiegelt sie das heutige Denken und Empfinden wieder. Die Vorstellung einer absoluten und objektiven Wahrheit erscheint unsinnig und anstößig, in einer Zeit in der alle Glaubensvorstellungen als gleichgültig angesehen werden. Daher kann es hilfreich sein, die innere Widersprüchlichkeit eines solchen Denkens aufzuzeigen.

Am Beispiel der Aussage „Wahrheit ist relativ“ kann man dies deutlich machen. Menschen, die so denken, wollen, dass man diese Aussage als gültige, objektive Wahrheit anerkennt. Sie wollen, dass man ihrer Aussage zustimmt, weil sie diese als wahr ansehen. Doch wenn alle Wahrheit(en) relativ sind – wenn es nicht eine absolute Wahrheit gibt – wie kann man dann diese Aussagen als absolut gültig verstehen und erwarten, dass alle sie teilen? Immerhin wäre es doch möglich, auf eine Aussage wie „Wahrheit ist relativ“ zu reagieren, indem wir fragen: „Ist das jetzt eine relative oder eine absolute Aussage?“ Ein Denken, das eine absolute Aussage über die Wahrheit macht – nämlich dass es keine absolute Wahrheit gibt – ist nicht nur ein Widerspruch in sich, sondern auch ungeeignet, das Leben der Menschen zu gestalten. Daher kann es hilfreich sein, diese Widersprüchlichkeit vor Augen zu führen. Wer dieses erkannt hat, wird eher bereit sein, sich selbst und seine Maßstäbe zu hinterfragen.

2. Auf die Unmöglichkeit eines Lebens ohne absolute Wahrheit hinweisen
 Stimmt die postmoderne Vorstellung, es könne keine absolute Wahrheit geben, folgt daraus, dass es ebenso wenig absolute Maßstäbe geben kann. Jede Glaubensvorstellung und Lebensweise muss gleichgültig sein. Der tägliche Blick in die Zeitung zeigt uns, wozu Menschen fähig sein können: von Selbstmordattentätern, die sich auf belebten Plätzen in die Luft sprengen,

bis hin zu Müttern, die ihre Säuglinge töten, weil sie überfordert sind. Würde die postmoderne Denkweise stimmen, ergäbe sich eine große, verheerende Sprachlosigkeit. Mit welchem Recht könnte man terroristische Anschläge, die Tötung von Kindern – oder auch harmloser – das Hintergehen oder Belügen einer geliebten Person als falsch beurteilen? Gibt es keine absolute Wahrheit und keine absoluten/verbindlichen Maßstäbe, haben Menschen keine Möglichkeit zu be- aber auch verurteilen. Nur wenige würden so weit gehen. Was auf die Beurteilung einzelner Taten zutrifft, ist ebenso bei der Gestaltung unseres alltäglichen Lebens unabdingbar. Menschen können ihr Leben, ihre Beziehung zu anderen nicht gestalten, ohne selbst wahrhaftig zu sein und sich darauf zu verlassen, dass andere es sind. Überzeugen wir Menschen von der Notwendigkeit absoluter Wahrheit und absoluter Maßstäbe, können wir ihnen verständlicher die frohe Botschaft von Jesus Christus verkünden, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

3. Die Wahrheit bekennen und wahrhaftig leben

Christen können nie Jesus Christus als die eine und absolute Wahrheit allein durch ihre Worte bekennen. Gerade weil sie erkannt haben, dass nur in ihm die Vergebung der Sünde und Gemeinschaft mit Gott möglich ist, wollen sie ein Leben zu seiner Ehre führen. Wollen sie daher Jesus Christus als die Wahrheit bekennen, gilt es, ebenso wahrhaftig zu leben. Niemand kann und wird einen Menschen ernst nehmen der etwas sagt, sich in seinem Leben jedoch das Gegenteil zeigt. Wir bezeichnen solche Leute zu Recht als Heuchler. Christen kennen keinen Widerspruch zwischen der Wahrheit der Person Jesus Christus und seinem Anspruch an das Leben derjenigen, die ihm nachfolgen (Johannes 14,15). Relativierung von Wahrheit wird dazu führen, ein Leben nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen auszurichten, unabhängig von

Gottes Willen. Nichts würde die Verkündigung des Evangeliums mehr hindern und unglaublich machen als Christen, die von Wahrheit sprechen, diese sich jedoch in ihrem Leben nicht widerspiegeln. Daher gilt es, nicht allein Jesus Christus als die Wahrheit zu verkündigen, sondern ebenso wahrhaftig zu leben. Dies gilt selbstverständlich nicht allein bei der Verkündigung des Evangeliums in postmoderner Zeit. Es war und wird immer Teil des Bekenntnisses zu Jesus Christus sein und sein müssen.

Zu jeder Zeit und in jeder Kultur sah sich die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus Herausforderungen gegenüber. Die postmoderne Denkweise stellt keine Ausnahme dar. Neben Gefahren bietet sie ebenso große Möglichkeiten. Etwa die Offenheit vieler Menschen über spirituelle Dinge nachzudenken und sie nicht sofort als gegen die Vernunft abzulehnen. Was Christen Mut und Zuversicht geben kann, ist die Gewissheit, dass das Evangelium eine Kraft Gottes ist, zu jeder Zeit, in jeder Kultur (1. Korinther 1,22-25). Jesus ermutigt seine Nachfolger nicht umsonst, in der Welt keine Angst zu haben, denn er hat die Welt überwunden (Johannes 16,33).

Thomas Lauterbach

Thomas Lauterbach ist Gemeindefrederent in Hagen-Hohenlimburg.



.. ICH LIEBE DIE BRÜDERGEMEINDEN

Verzeihen Sie bitte, aber ich liebe die Brüdergemeinden. Es ist fast gegen die heutige Kultur gerichtet, wenn man so etwas sagt. Vielmehr ist es im Augenblick „in“, schlecht über sie zu reden – all ihre Fehler und ihr Versagen hervorzuheben. Es gibt eine Menge Kritiker, die sich auf die Fehler dieser Gemeinden spezialisiert haben. Vielleicht ist es an der Zeit, dass mal jemand nach vorne tritt und sagt, was gut an ihnen ist. Diese Person möchte ich sein. Lassen Sie mich erzählen, warum ich sie so schätze.

Ich schätze das wöchentliche Gedächtnis an den Herrn beim Brotbrechen. Seit 70 Jahren versuche ich, jeden Sonntag im Gedächtnis an den Herrn das Abendmahl zu feiern, und nie hat es für mich seine Anziehungskraft verloren. Eine Gemeindezusammenkunft, wo allein unser geliebter Herr im Mittelpunkt steht und angebetet wird, hat etwas Besonderes an sich. Daher

ist es kein Wunder, dass Leute, die so eine Gemeinde verlassen und sich einer anderen Richtung anschließen, ohne Ausnahme sagen: „Ich vermisse die Anbetungsstunde.“ Es macht mich traurig, dass sie überhaupt weggegangen sind.

Die Versammlung ist mir lieb geworden, weil ich dort erlebt habe, wie Epheser 4,12 verwirklicht wird wie nirgendwo sonst. Die Gaben sind gegeben worden, um die Heiligen für das Werk des Dienstes aufzubauen. Ich habe unbelesene Männer gesehen, die zu dem Punkt hin gereift sind,

wo sie das Evangelium mit überführender Kraft gepredigt haben. Ich habe Männer gesehen, die in der Gemeinde gelernt haben, den Herzen der Kinder Gottes zu

dienen und nicht nur ihren Köpfen. Ich habe hingeebene Frauen gesehen, die Erfüllung nicht allein darin gefunden haben, dass sie Söhne und Töchter für Gott aufgezogen haben, sondern auch darin, dass sie andere Frauen und Kinder gelehrt haben. Frauen, die mit ihren Ehemännern zusammengearbeitet haben, indem sie sie in ihrem Dienst unterstützten, die die Arbeit von Missionaren unterstützt haben, die Kranke und Schwache besuchten und die Heiligen und Fremden die gleiche Gastfreundschaft entgegenbrachten. Ich habe gesehen, wie junge Männer in einer Art und Weise ermutigt wurden, ihre Gaben auszuüben, wie das im Allgemeinen in keiner Gemeinde gemacht wird. Viele evangelikale Leiter legen in Bezug auf Epheser 4,12 ein Lippenbekenntnis ab, und einige loben die Brüdergemeinden sogar wegen der Art und Weise, wie sie es praktizieren.

Eine der herrlichen Vorzüge der Brüdergemeinden ist ihre standhafte Weigerung, Gläubige in Geistliche und Laien aufzuteilen. Wir versammeln uns zu der Person Jesu Christi und nicht zu einem charismatischen Prediger. Dieses Prinzip ist wichtig und sollte auch umgesetzt werden. Das Neue Testament spricht über eine Gruppe von Ältesten und erwähnt nie einen einzelnen Mann, der einer Gemeinde vorsteht. Aber Versammlungen, die dieses neutestamentliche Vorbild predigen und praktizieren, werden immer bunte Hunde in der christlichen Gemeinschaft sein. Ein gewisses Maß an Ablehnung erfährt jeder, der in einer solchen Gemeinde ist, und diejenigen, die zu einer solchen Versammlung gehören, tun gut daran, sich darauf einzustellen.

Mir gefällt auch die Tatsache, dass jede Gemeinde selbstständig und allein dem Herrn verantwortlich ist. Es gibt auf der Erde kein Hauptquartier, keine von

Seit 70 Jahren versuche ich, jeden Sonntag im Gedächtnis an den Herrn das Abendmahl zu feiern, und nie hat es für mich seine Anziehungskraft verloren.

Menschen eingesetzte Hierarchie, keine Organisation, die zwischen dem Haupt und dem Leib steht. Das verhindert, dass die Versammlungen von Liberalismus, von falschen Lehren oder von Fremdbestimmung überrollt werden.

Der Umgang mit Finanzen in den Brüdergemeinden ist empfehlenswert. Anders als allgemein üblich wird in den meisten Versammlungen nur eine Sammlung pro Woche durchgeführt. Diese eine Sammlung geschieht ohne Spendenaufrufe und ohne eindringliches Betteln. Dennoch reicht sie aus, um die Ausgaben der Gemeinde zu decken und dabei noch christliche Arbeiten im In- und Ausland zu unterstützen. Es war von jeher so, dass vollzeitliche Arbeiter ihren Lebensunterhalt allein vom Herrn erwartet haben, ohne ihre Nöte öffentlich bekannt zu machen. Die Welt kann von den Versammlungen nicht sagen, was von der Christenheit im Allgemeinen gesagt wird: „Die Kirche will nur dein Geld.“

Ich schätze es, dass die Brüdergemeinden bereit sind, biblische Gemeindezucht auszuüben, wenn sie notwendig ist. Dadurch verringern sie allerdings ihre Chancen, je eine Megagemeinde zu werden. Sie sind damit zufrieden, ihre Gemeinden nicht nach ihrer Größe zu beurteilen, sondern nach der Heiligkeit ihrer Glieder.

Das Verfassen und Verbreiten christlicher Literatur durch die Brüdergemeinden ist außergewöhnlich. Vielleicht war das ihr Hauptbeitrag zur evangelikalen Bewegung. Die Schriften von Darby, Kelly, Mackintosh, Vine und einer Menge anderer haben einen tiefen und segensreichen Einfluss in der ganzen Welt ausgeübt. Vor einigen Jahren hat der Bibliothekar einer christlichen Ausbildungsstätte versucht, eine Bibliographie der Schriftsteller aus der Brüderbewegung zu erstellen. Nach einiger Zeit verzweifelte

Eine der herrlichen Vorzüge der Brüdergemeinden ist ihre standhafte Weigerung, Gläubige in Geistliche und Laien aufzuteilen. Wir versammeln uns zu der Person Jesu Christi und nicht zu einem charismatischen Prediger.

er fast, weil er das Projekt nicht zu Ende bringen konnte.

Auch die Missionsbewegung, die mit den Brüdergemeinden verbunden ist, muss erwähnt werden. Es ist eine Bewegung, die in ihrer Größe in überhaupt keinem Verhältnis zu der Anzahl der örtlichen Gemeinden steht, die sie unterstützen.

Andere Leute haben andere Gründe, warum sie die Versammlungen mögen, einige mögen sehr überraschen. So sagte zum Beispiel eine Schwester, die in eine Brüdergemeinde kam, nachdem sie jahrelang von einer Gemeinde zur anderen gewechselt war, dass sie froh sei, einer Gemeinde anzugehören, in der Männer die Leitung haben. So etwas hört man selten in unseren Tagen der Emanzipation.

Wahrscheinlich gibt es wenige Gruppen, die sich so sehr selbst kritisieren wie die Brüdergemeinden. Offen gesagt meine ich, dass man es übertreibt und dadurch Menschen, die leicht zu beeinflussen sind, unnötigerweise verwirrt und dazu bringt, dass sie sich abwenden. Kritik kommt am besten in Verbindung mit Lob an. Es ist Zeit, dass wir beides ausgewogen anwenden.

Das vorher Gesagte heißt allerdings nicht, dass ich mit dem jetzigen Zustand zufrieden bin. Ich nehme zur Kenntnis, dass es Gebiete gibt, wo wir uns verbessern müssen -

z.B. bei der evangelistischen Arbeit oder bei der Ausbildung von Leiterschaft in der Gemeinde. Ich erkenne die Notwendigkeit, von Zeit zu Zeit Methoden zu ändern - natürlich wollen wir dabei unbedingt an biblischen Prinzipien festhalten. Ich meine, dass einige unserer Geschwister, die jungen Leute eingeschlossen, berechnete Anliegen haben und angehört werden müssen.

Aber anstatt nach der Abbruchfirma zu schreien, müssen wir die Ärmel hochkrempeln und die Probleme angehen. Wir brauchen Männer, die uns zeigen, wie man konstruktiv arbeitet, und nicht Strategen, die vom Schaukelstuhl aus die Gemeinden unterminieren oder sich ganz von ihr verabschieden. Und diejenigen, die ihre Unterstützung von den Versammlungen erhalten, sollten ein gewisses Maß an Loyalität beweisen und jeden Anschein vermeiden, dass sie „die Hand beißen, die sie füttert“.

William McDonald

Aus: William McDonald
„Seiner Spur folgen“, CLV 2008

